

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 27536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Böß amtlich dienstenthoben!

Gleichzeitig auf halbes Gehalt gesetzt.

Nachdem Böß gestern vom Bezirksausschuß seine
Amtes enthoben worden ist, hat nunmehr der
Oberpräsident die amtliche Suspendierung
des Oberbürgermeisters ausgesprochen.
Nach dem Disziplinargesetz ist damit die Kürzung des
Gehalts um die Hälfte verbunden. Entschieden je-
doch das Oberverwaltungsgericht zugunsten des Be-
schuldigten, so wird ihm die gesperrte Summe nachgezahlt.

Es erscheint jetzt möglich, daß das Verfahren beim Ober-
verwaltungsgericht doch schneller durchgeführt werden kann,
als anfangs vermutet werden mußte. Immerhin dürften im
günstigsten Falle, wenn nämlich kein neues Beweismaterial beschafft
zu werden braucht, drei Monate vergehen, ehe es zu einer
Entscheidung kommt.

Im Rathaus war heute vormittag das Gerücht verbreitet, daß
Bürgermeister Scholz, dessen Urlaub in den nächsten Tagen zu
Ende geht, nicht in sein Amt werde zurückkehren können.

Der Bürgermeister trug sich seit langem mit der Absicht, in Pension
zu gehen. Nun soll sich durch die Arbeitslast der letzten Zeit sein
Gesundheitszustand so verschlechtert haben, daß die Ärzte
eine Wiederaufnahme der Tätigkeit ihres Patienten nicht verant-
worten wollen. Vom Nachrichtenamt wird dazu erklärt, daß
von solchen Wünschen des Bürgermeisters nichts bekannt sei. Man
wird deshalb diese Gerüchte sehr vorsichtig bewerten müssen.

Wir haben bereits heute früh die Urteilsbegründung
und den Verlauf der Sitzung veröffentlicht. Wir haben dabei dar-
auf hingewiesen, daß dem Oberverwaltungsgericht die
hohe Aufgabe zufällt, gewissenhaft nachzuprüfen, ob das Urteil des
Bezirksausschusses den Anteil des Oberbürgermeisters an dem
Gesamtverschulden gerecht bemisst. Es geht nicht an, daß
man dem Berliner Stadtoberhaupt die Ehre abspricht, ihm aber
andererseits eine Pension von 20 000 Mark jährlich gewähren
will. Da die Verhandlungen des Bezirksausschusses geheim
sind, wird man die genauen Gründe, die Veranlassung waren,
Böß mit Dienstentlassung zu bestrafen und ihm Achtung,
Ansehen und Vertrauen abzuspülen, wohl kaum bis ins Letzte er-
fahren. Es scheint jedoch, daß in erster Linie die leidige und ge-
schmacklose Pelzaffäre eine große Rolle gespielt hat.

Weiter dürften die letzten Enthaltungen über die Grundstücks-
schließungen des Stadtrat Busch mit zur Schärfe des Urteils bei-
getragen haben.

Man wirft hier dem Oberbürgermeister vor, daß er es an der ge-
nügenden Kontrolle habe fehlen lassen. Es wäre die Pflicht
des Stadtoberhauptes gewesen, den vielen Beschuldigungen, die
schon vor mehreren Jahren besonders auch von sozialdemo-
kratischer Seite gegen Busch erhoben wurden, genauer und
verantwortungsvoller nachzuprüfen.

Der einseitige Rundfunk!

Die sozialistische Bewegung unglaublich benachteiligt.

In der gestrigen Sitzung des Reichstagsausschusses für den
Haushalt nahm Genosse Crispian Verantwortung, auf die geradezu
unglaubliche parteipolitische Einseitigkeit der Rundfunkprogramme
hingewiesen. Der Rundfunk müsse endlich mit dem allgemeinen
Stand der kulturellen Entwicklung in Einklang gebracht werden.
Die Sozialdemokratie mit ihren über 9 Millionen Wählern sei an
den Rundfunkdarbietungen lächerlich gering beteiligt. An einem
deutschen Sender seien in der Frauenstunde unter 153 Vor-
trägern nur fünf von Sozialisten gehalten worden. In der
Elternstunde sei das Verhältnis 42:1, in der Kinderstunde 52:0,
im Jugendfunk 65:0 gewesen. Selbst in der „Stunde des
Arbeiters“ seien von 130 Rednern nur 35 Sozialisten gewesen.
Bei den Morgenfeiern standen 30 katholischen, 25 evan-
gelischen Feiern und 43 geistlichen Konzerten nur eine (!)
freigeistliche Feier gegenüber.

Crispian ironisierte das Bemühen, die politischen Parteien aus
dem Rundfunk möglichst fernzuhalten. Im Nachrichtendienst würde
die sozialistische Bewegung nicht genügend berücksichtigt. Crispian
verlangte schließlich ein Reichsrundfunkgesetz, das auch
den Interessen der Arbeiterhöre gerecht werde.

Grubenbrand in Frankfurt/D.

Die Belegschaft in Sicherheit — Alle Verunglückten geborgen Frankfurt a. d. O., 21. Mai.

Im Margarethensticht der Braunkohlengrube
Zinkenheerd brach heute vormittag ein Gruben-
brand aus, der sehr schnell um sich griff. Der größte
Teil der Belegschaft konnte sich rechtzeitig in Sicherheit
bringen; jedoch wurden zehn Mann, darunter
der Obersteiger, vermisst. Gegen 11 Uhr war es
den mit Sauerstoffapparaten vorgehenden Rettungs-
mannschaften gelungen, sämtliche Verunglückten
zu bergen. Drei Mann mußten wegen Rauchver-
giftung ins Krankenhaus eingeliefert werden. Zur
Zeit sind die Arbeiten zur Bekämpfung des Brandes noch
im Gange. Die Mannschaften werden vorläufig auf den
übrigen Schachtanlagen Beschäftigung finden.

Zeppelin über dem Atlantik.

Er funkt bereits mit Amerika.

Das Zeppelinluftschiff hat nach seinem gestrigen Ab-
flug von Sevilla bereits die Kanarischen Inseln
hinter sich gelassen und hat zur Zeit direkten Kurs auf die
brasilianische Küste. Das Luftschiff hat bereits
mit einer amerikanischen Küstenfunkstation Verbindung
aufgenommen.

New York, 21. Mai.

Nach einer Meldung der Associated Press aus London sichte-
te der Dampfer „Segura“ den „Graf Zeppelin“ um 5 Uhr 28
nachmittags unter 34 Grad 34 Minuten nördlicher Breite und
12 Grad 40 Minuten westlicher Länge.

Las Palmas, 21. Mai.

Der „Graf Zeppelin“ wurde gestern nachmittag auf halbem
Wege zwischen der spanischen Küste und den Kanarischen Inseln
von mehreren Dampfern beobachtet. Der Dampfer „Asturias“
sichtete den Zeppelin etwa 325 Meilen nordöstlich der Kanarischen
Inseln. Das Luftschiff flog mit einer Geschwindigkeit von etwa
80 Kilometer in der Stunde. Der Dampfer „Gran Canarias“
berichtet, daß er den Bordfender des Zeppelin hörte.

Hamburg, 21. Mai.

Wie aus dem vom Seeflugreferat der Deutschen Seewarte aus-
gegebenen Bericht ersichtlich, weicht die Wetterlage in den der
afrikanischen Küste vorgelagerten Teilen des Nordatlantischen Ozeans
erheblich von der für die Jahreszeit normalen ab. Nordwestlich

Die neue Wissenschaft.



„Also, Papa, seit der Günther Raffentunde liest, seh ich
immer erst zu, ob's auch ein Rundschädel ist, eh ich ihn
einschlage!“

der Kanarischen und Kap Verdeischen Inseln baut sich ein neues
hochdruckgebiet auf, das dem Kurze Kanaren-Kap Werden
heiteres Wetter und nördliche bis nordöstliche Winde bringt. Süd-
lich der Kap Verdeischen Inseln folgt noch dem Äquator zu die
tropische Tiefdruckrinne, in der das Zusammenströmen der verschie-
den warmen Luftkörper des Nordost- und Südost-Pazifik Regenfälle
bedingt.

Raserei mit dem Revolver.

Doppelmord und Selbstmord. Auch ein Berliner getötet. Düren (Rheinland), 21. Mai.

In der vergangenen Nacht trug sich in der Nachbargemeinde
Rölsdorf eine furchtbare Tat zu. Als eine Gesellschaft von
mehreren Männern und Frauen gegen Mitternacht eine Wirtschaft
verlassen hatte, trat ein Mann aus der Dunkelheit hervor und ver-
langte die zwanzigjährige Maria Dohmen zu sprechen. Das
Mädchen erkannte in dem Mann sofort den Mehrgewerellen Franz
Düsing aus Düsseldorf, der sie seit längerer Zeit mit Liebes-
anträgen verfolgte. Düsing trat dicht an das Mädchen heran
und gab aus einem Armeerevolver einen Schuß ab, so daß das
Mädchen tot zusammenbrach. Dann feuerte Düsing vier weitere
Schüsse in die Gesellschaft. Drei Schüsse gingen fehl, einer
aber traf den Monteur der Reanber-Werke Wilhelm Dieckmann
aus Berlin, der sofort tot war. Schließlich lösete der Mörder
sich selbst.

Berlinerin in Schlessien ermordet.

Auf einem Spaziergang angefallen und niedergemetzelt. Der Mord, dem im Glatzer Gebirge die aus Berlin ge- bürtige Frau Else Wollfohn zum Opfer fiel, hat in Berlin berechtigtes großes Aufsehen erregt.

Frau Wollfohn entstammt einer bekannten Arztfamilie.
Ihr Bruder ist leitender Arzt an einem Krankenhaus, während ihr
Sohn den Posten eines Assistenzarztes bekleidet. Seit 1927 wohnte
Frau Wollfohn in der Mittelbader Straße 1 und führte ein sehr
zurückgezogenes Leben. Eine Zeitsung war sie in der Wohl-
fahrtspflege eifrig tätig. Am Sonnabend, dem 17. Mai, fuhr sie
nach Wölfelsgrund zu einem kurzen Erholungsaufenthalt und
nahm bei einem Lehrer Quartier. Am vergangenen Sonntag unter-
nahm sie noch einen Spaziergang, ehe man sich zum Abendessen
setzte. Von diesem Ausgang ist sie nicht wieder zurückgekehrt. Als
alles Suchen nach ihr vergeblich blieb, benachrichtigte man am Mon-
tag ihren Bruder, der sofort nach Wölfelsgrund eilte. Wie wir
bereits meldeten, wurde dann Frau Wollfohn etwa 500 Meter von
der Ortschaft entfernt an einem Bache tot aufgefunden. Kopf und
Körper lagen entgegen der Stromrichtung, und ein Teil des Unter-
körpers war mit Reisig bedeckt. Vom Hundort etwa 50 Meter
weit entfernt entdeckte man an der Straße eine Schweißspur und
Blutspure. Der noch unbekannt Mörder muß also sein Opfer
an der Straße angefallen und es dann zum Bache hinuntergeschleift
haben. Der Tod ist auf mehrere Messerstiche, die den Hinter-
kopf trafen, zurückzuführen. Außerdem ist noch eine Verletzung
oberhalb des rechten Auges. Nach den Feststellungen der Breslauer
Kriminalpolizei, die von dem Kapitalverbrechen sofort in Kenntnis
gesetzt wurde, liegt allem Anschein nach ein Raubmord vor. Der
Toten sind 250 Mark geraubt worden.

Eisenbahnkatastrophe in Rußland.

Bisher 28 Tote und 29 Schwerverletzte.

Moskau, 21. Mai.

Bei der Station Ischernaja an der Eisenbahnlinie
Moskau—Kasan stieß ein Personenzug mit einem Güterzug
zusammen. 28 Personen wurden getötet, 29 schwer verletzt. Nähere
Nachrichten fehlen noch.

In dem Personenzug befanden sich viele Kinder, die zur
Erholung nach der Tataren-Republik unterwegs waren. Vier
Wagen gerieten in Brand und sind völlig ver-
nichtet worden. Bis jetzt konnte nur festgestellt werden, daß
der Personenzug anstatt mit der vorgeschriebenen Geschwindigkeit
von 40 Kilometer mit 60 Kilometer Stundengeschwindigkeit fuhr.
Die beiden Lokomotivführer sind tot.

Orgesch geht um!

Bayerische Reaktionen ahmen Tirol nach.

München, 21. Mai. (Eigenbericht.)

Seit Jahresfrist ist der Machter der früheren bayerischen Einwohnerwehr, Horst Escherich, bemüht, aus den Trümmern seiner ehemaligen Organisation eine neue politische Bewegung der weißblauen Reaktion ins Leben zu rufen. Er veranlaßte sie zunächst auf dem Lande und gab ihr den Namen „Heimatschutz“, um auch äußerlich die Gesinnungsgemeinschaft mit den österreichischen Heimwehren zu dokumentieren. Die Agitation besorgt Escherich wie einst in den Fußjahre 1920/21 damit, daß er der durch die Wirtschaftsnöte leichtgläubigen Landbevölkerung grüßeln mocht mit der unsinnigen Behauptung, daß auch in Bayern wieder russische Einflüsse immer offener eine völlige Bolschewisierung des Landes herbeiführen. Die Bewegung, für die auf dem Lande besonders die Staatsbeamten tätig sind, hat aber bisher keine rechten Fortschritte machen können. Jedenfalls gelang es noch nicht, merkbar Einfluß auf die Politik zu gewinnen. Infolgedessen geht Escherich nun daran, die sogenannten nationalen Bürgerkreise der Städte für seinen Heimatschutz zu gewinnen. In München soll heute abend die Gründung vorgenommen werden und eine, wie es in einem vertraulich veröffentlichten Rundschreiben heißt, überparteiliche Organisation geschaffen werden, die der Welle des Bolschewismus einen Damm entgegensetzt und der bisher widerstandslosen Regierung einen Rückhalt bietet. Für das Organisationskomitee verantwortlich zeichnen Personen, die der Öffentlichkeit seit Jahren als die Geschäftsmacher der bayerischen Reaktion bekannt sind, darunter ehemalige Minister, Universitätsprofessoren, hohe richterliche Beamte, Domkapitularen, Bankdirektoren und Kommerzienräte.

Der ganze Plan ist nichts anderes als eine kalte Ausrüstung zum Bürgerkrieg. Sollte er Erfolg haben, dann besteht für die in Österreich in absehbarer Zeit arbeitslos werdenden Berufspolizisten gute Aussicht, in Bayern lohnende Beschäftigung zu finden.

Gorge für die Arbeitslosen.

Sozialdemokraten fordern Notstandsmaßnahmen.

Schwerin, 21. Mai. (Eigenbericht.)

Die sozialdemokratische Fraktion des Mecklenburgischen Landtages hat den Antrag eingebracht, schon jetzt 200.000 Mark für Notstandsarbeiten bereitzustellen. Bei der Beratung des Haushaltsplanes 1930/31 wurde von der Regierung zugesagt, daß, wenn der Arbeitsmarkt sich stark verschlechtern würde, man bereit sei, Mittel für Notstandsarbeiten zur Verfügung zu stellen. Die Arbeitslosigkeit ist so katastrophal, daß unbedingt besondere Maßnahmen erforderlich sind.

Mosley fordert Sondersitzung.

Der Kampf um die Arbeitslosenpolitik.

London, 21. Mai.

Die Blätter erörtern ausführlich den Austritt Sir Oswald Mosleys aus der Arbeiterregierung. „Daily Herald“ zufolge wird er voraussichtlich heute in einer Fraktionssitzung darauf dringen, daß eine Sondersitzung zur Erörterung der Arbeitslosenpolitik abgehalten wird. „Times“ sagt: In den Augen vieler Mitglieder der Arbeiterpartei war die Rede des Arbeitslosenministers Thomas vom Montag als Eingeständnis seines Mißerfolges betrachtet worden, und der mit der von Thomas befolgten Politik unzufriedene Sir Oswald Mosley scheint dies für die geeignete Gelegenheit zu einer Demonstration gehalten zu haben.

Die Zahl der Erwerbslosen hat wiederum erheblich zugenommen. Am 12. Mai wurden 1.739.500 Arbeitslose gezählt. Steigerung gegenüber der Vorwoche 27.500.

„Impfstoff BCG. ist unschädlich.“

Erklärt Professor Calmette vom Institut Pasteur.

Paris, 21. Mai.

Professor Calmette vom Institut Pasteur, der Entdecker des Tuberkulose-Impfstoffes BCG, gibt im „Matin“ eine Erklärung über die Vorgänge in Lübeck ab.

„Das Institut Pasteur“, so erklärt er, „liefert den Impfstoff BCG in fertigem Zustande nur in Frankreich. Er darf nur in frischem Zustande benutzt werden. Das Institut Pasteur trägt also keine Verantwortung für die Lübecker Vorfälle. Seit mehreren Jahren gibt das Institut den ausländischen Laboratorien, die den Antrag stellen, BCG-Kulturen ab, und die entsprechenden Laboratorien kultivieren den Impfstoff an Ort und Stelle. Sie erkennen sämtlich die Unschädlichkeit von BCG an. Das Laboratorium von Lübeck hat im Juli 1929 BCG-Kulturen erhalten, und am 26. März 1930 schrieb Dr. Kistebad uns, daß 50 Proz. der im Lübecker Staat geborenen Säuglinge ohne Zwischenfälle mit dem Impfstoff geimpft worden seien. Was ist also seitdem in Lübeck vorgegangen? Liegt ein Irrtum bei den verwendeten Impfkulturen vor? Ich kann das nicht sagen. Ich kann nur bestätigen, daß das BCG keinesfalls eine Krankheit hervorrufen und zur Tuberkulose führen kann. Die im Juli 1929 nach Lübeck gelieferte Bazillenkultur wurde von uns vor dem Versand kontrolliert und enthielt keine Giftstoffe. Der im Institut Pasteur produzierte BCG-Impfstoff ist an dem Lübecker Unglück sicherlich unschuldig.“

Dunkelblum zur Stelle!

Der langersehnte Kaufmann Salomon Dunkelblum aus Krakau war heute endlich in Moabit erschienen und stellte sich dem Schöffengericht Berlin-Mitte als Angeklagter, in dem seit 14 Tagen gegen ihn und den Bankier Kunert zur Verhandlung stehenden Strafverfahren wegen versuchten Betruges gegenüber dem Deutschen Reich. Bekanntlich war Dunkelblum unmittelbar vor Beginn des Prozesses in seine polnische Heimat geflüchtet. Das Gericht hatte das Verbot aber noch nicht formell abgetrennt, da Dunkelblum durch Rechtsanwalt Thelmal sein späteres Erscheinen in Aussicht gestellt hatte. Nun war er heute endlich da. Vordirektor Steinhaus machte ihm heftige Vorhaltungen, daß er dem Strafverfahren durch sein Ausbleiben so große Schwierigkeiten bereitet habe. Der Angeklagte Dunkelblum erklärte, daß er nervenkrank sei und den Kopf verloren hätte. Deshalb sei er abgereist. Nachdem der Vorsitzende in wenigen Worten die bisherigen Ergebnisse der Verhandlung kurz skizziert hatte, wurde Dunkelblum als Angeklagter ausführlich zu dem ihm zur Last gelegten Anklagepunkt verantwortlich vernommen.

Bingen frei. Die französische Besatzung hat Bingen geräumt. Der Anmarsch vollzog sich ohne jede Formalität.

Förderung der Wissenschaften.

Beratung und Kritik im Reichstagsausschuß.

Der Ausschuß für den Reichshaushalt behandelte in seiner Mittwochssitzung bei Gelegenheit der Beratung des Haushalts des Reichsinnenministeriums die Titel vorweg, die sich mit der „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“ und der früheren Rotgemeinschaft, jetzt „Deutsche Gemeinschaft zur Erhaltung und Förderung der Forschung“ genannt, beschäftigen. Für die erstere sind unter den laufenden Ausgaben ein Zuschuß von 3,2 Millionen Mark unter den einmaligen Ausgaben für Umbauten, Erneuerung und Ergänzung 200.000 M., für die Deutsche Gemeinschaft zur Erhaltung und Förderung der Forschung laufend 7,2 Millionen Mark angefordert.

Der Präsident der Gesellschaft, Geheimrat v. Harnack, dankte dem Ausschuß für die bisherige Förderung und bat dringend, von den angeforderten Summen nichts zu kürzen, da sie unbedingt erforderlich wären, um der Gesellschaft die Fortführung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten zu ermöglichen. Er teilte mit, daß die Rockefeller-Stiftung der Gesellschaft 27 Millionen Mark zum Bau zweier Institute zur Verfügung stelle, aber die Bedingung gestellt habe, daß die Gesellschaft den Betrieb bezahlen müsse. Bisher habe mit dem Bau noch nicht begonnen werden können, da Preußen wohl leihweise den benötigten Grund und Boden zur Verfügung stelle, aber Rockefeller nur auf eigenem Grund und Boden bauen wolle.

In der Debatte wurde vom Abg. Dr. Moses (Soz.), dem Vorsitzenden Abg. Helmana (Soz.), Dr. Cremer (D. Sp.) und anderen der dringende Wunsch ausgesprochen, dem Parlament einen stärkeren Einfluß auf die Gesellschaft und auf die Zusammenfassung ihrer beschlußfassenden Organe einzuräumen. Dr. Moses erkannte unumwunden an, daß die Gesellschaft wissenschaftlich außerordentlich nützlich, ja, segensvoll wirke. Er regte an, zu erwägen, ob nicht Geld, Zeit und Kraft gespart werden könnten, wenn alle wissenschaftlichen Institute im Reich sowohl wie in den Ländern in eine Art organische Verbindung gebracht würden. Jetzt herrsche öfters nicht nur ein Durcheinander, sondern ein Gegeneinanderarbeiten.

Reichsminister Dr. Wirth gab dem Gedanken Ausdruck, es wäre eine reizvolle Aufgabe, einmal zu erwägen, wie in den Grenzgebieten Universitäten zu Zentren der Kulturbewegung ausgebaut werden könnten. Das Reich würde besonders im Osten und Westen hier helfend, aber auch mitbestimmend eingreifen können.

In der Debatte über die „Deutsche Gemeinschaft“ kam Dr. Moses auf seine vorjährige Kritik an den von der Gemeinschaft gewährten Subventionen zurück und erklärte, daß die Notwendigkeit der Kritik am besten dadurch bewiesen werde, daß die Dinge inzwischen etwas besser geworden seien. Immerhin sei auch jetzt noch Raum für Verbesserungen vorhanden. In unterstützten „rassenhygienischen“ Werken werden nicht nur gegen Juden, sondern vor allem auch gegen die katholische Kirche in ganz maßloser Weise gehetzt, und wenn die Sozialdemokratie scharf gegen die Unterstützung solcher Werke aufträte, so habe

das nicht das geringste mit der Freiheit der Wissenschaft zu tun. Unter großer Heiterkeit des Ausschusses zitiert Dr. Moses den Ausspruch eines Universitätslehrers über den „Rassenforscher“ Günther: „Wenn der neue Herr Professor nun in der Tat loslegen will, dann soll er sich als Demonstrationsobjekt unseren Goebbels vornehmen, der so aussieht, als hätten alle Stämme Israels sich zusammengetan, um für den Fall eines Falles ein Originalgesicht zu hinterlassen.“

Internationaler Feuervertrag.

Seemanns-Abkommen genehmigt.

Der 9. Ausschuß des Reichstags befaßte sich in seiner heutigen Sitzung mit dem Entwurf eines Gesetzes über das Internationale Übereinkommen über den Feuervertrag der Schiffsleute. Ministerialdirektor Sighler bemerkte einleitend, daß gegen den Entwurf Bedenken erhoben worden sind, weil eine schriftliche Kündigung vorgesehen ist.

Abg. Hinemann (D. Sp.) wendet sich gegen die Form der schriftlichen Kündigung und gegen das Abkommen überhaupt.

Abg. Schumann-Frankfurt (Soz.) führte aus, daß die freigewerkschaftliche Organisation der Seeleute durch Tarifvertrag die meisten Schäden der alten Seemannsordnung ausgefüllt und auch die Kündigungsfrage geregelt habe. Deutschland dürfe sich bei dem internationalen Abkommen nicht ausschalten. Die von der Volkspartei vorgebrachten Schwierigkeiten sind ohne weiteres zu beheben, wenn ein amtliches Kündigungsbuch eingeführt wird.

Die Abgg. Agena (Dnat.) und Schröder (Komm.) wenden sich entschieden gegen die internationalen Abkommen des Arbeitsamtes. Abg. Lambach (Volkst.) hält es für ausreichend, wenn die anderen Länder ratifizieren. Abg. Dauch (D. Sp.) hält den Regierungsvorleger in der Sache nicht für objektiv.

Ministerialdirektor Sighler vermahnt sich gegen diesen Vorwurf und betont, daß das Kabinett, dem auch die Deutsche Volkspartei angehöre, den Entwurf vorlegt.

Abg. Müller-Lichtenberg (Soz.) verweist darauf, daß in Genf Regierung, Arbeitgeber und Arbeitnehmer zugestimmt hätten. Er könne nicht annehmen, daß die Vertreter der deutschen Reeder, wie es der Abg. Wol (Dnat.) vermutet, in Genf geschlossen haben sollen.

Abg. Schumann (Soz.) beklagt die Agitationsmanöver, wie sie gegen dieses Abkommen betrieben wurden. Ein unbekannter Schriftsteller hat einer Reihe von Tageszeitungen Aufsätze eingesandt, die nach dem Abdruck dann in einer Broschüre unter der Firma „Gesellschaft für Sozialpolitik“ gesammelt und den Ausschußmitgliedern, ohne Angabe des Absenders, unter „Postschlüssel Nr. 50“ zugesandt.

In der Abstimmung wird das Abkommen gegen die Stimmen der Rechtsparteien und der Kommunisten angenommen.

Frauen, schließt die Reihen!

Stärkste Beteiligung an der Frauen-Werbewoche.

Die Fraueneranstaltung im Städtischen Saalbau in Rentkölln war so überfüllt, daß zunächst die anwesenden Männer den Saal räumen mußten, um den immer noch anströmenden Frauen Platz zu machen. Aber auch das half nur eine kurze Zeit. Vorraum und Hof zum Saal waren bald dicht besetzt. Hunderte von Frauen mußten auf eine Wiederholung der Veranstaltung in der nächsten Woche vertröstet werden. Frau Bornmann eröffnete den Abend und gab dann der Referentin Frau Licht das Wort, die es vortrefflich verstand, den Frauen klarzumachen, daß sie heute politische Mitarbeit leisten müssen. Erwerbslosigkeit und Wirtschaftsnot drücken am meisten auf die Frau. Darum muß jede Frau aktiv in der sozialdemokratischen Partei tätig sein, die als einzige grundsätzlich für Neugestaltung der Wirtschaft eintritt. Der Film „Die Mutter“ zeigte dann die heroische Aufopferung einer Mutter. Das Schicksal dieser Mutter unterstrich mit bewegter Stimme Clara Bohm-Schuch noch einmal. Die Mütter haben im Vätermorden ihre Söhne und Männer hingeben müssen. Der Schmerz der verlorenen Lieben muß die Mütter immer wieder stark machen, die Pioniere der Friedensarbeit zu sein.

Mütter müssen das Gewissen der Welt sein. Mütter müssen von Herz zu Herz, von Hirn zu Hirn werden für die Sozialdemokratie.

Die schöne Feierstunde klang aus in dem Sang der Internationale.

Der zweite Kreis Tiergarten veranstaltete in den Arminiushallen eine gut besuchte Fraueneranstaltung. Gertrud Ellert vom Zentralverband der Angestellten sprach zu den Frauen, forderte sie auf, dem Ruf von Partei und Gewerkschaft zu folgen und sich einzureihen, um gemeinsam für eine bessere Gesellschaftsordnung zu kämpfen. Die Stellung der Frau im Produktionsprozeß ist eine besonders schwierige, denn die Frau ist besonderen Anstrengungen ausgesetzt. Statistiken zeigen, daß die gewerbstätigen Frauen in weit höherem Maße Krankheitsfällen ausgesetzt sind, als sonst für den Durchschnitt der Frauen angenommen wird. Darum führen wir, so sagte die Rednerin, den Kampf um die Herabsetzung der Arbeitszeit und für hygienische Arbeitsbedingungen, denn es steht nicht nur unsere Gesundheit, sondern die Lebensfähigkeit auch späterer Generationen auf dem Spiel. Dem Schuß von Mutter und Kind muß immer unsere größte Aufmerksamkeit gelten. Aber

die Frauen müssen selbst aktiv in Partei und Gewerkschaft mitarbeiten.

um ihre Forderungen durchzusetzen. Aufgabe der Partei ist es, die Stellung der Frau im Staats zu festigen. Die Gewerkschaften müssen der Frau die volle wirtschaftliche Gleichstellung sichern. Die Referentin schloß mit der Aufforderung: Stärkt die Partei, werdet für die Gewerkschaften. Anschließend sprach die Reichstagsabgeordnete Genossin Wurm an Hand von Lichtbildern über das faschistische Italien. Ihr Vortrag wurde mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen und überzeugte die Zuhörer, daß nur eine starke sozialdemokratische Partei den Faschismus für Deutschland abwehren kann.

Von den Wänden des großen Saals in den Pharusfälen wehten rote Fahnen. Das glücklich zusammengestellte Programm wurde von Regierungen proletarischen Inhalts eröffnet. Martha Johns warm mitfühlende Vortrag war gerade in diesem Rahmen besonders wirkungsvoll. Aufstrebend war auch der Sprecher der Gewerkschaftsjugend aus dem „Rachinshtärmer“. Der Bildstreifen „Streifzüge durch Frankreich“ erweckte allgemeines

Interesse. Den Höhepunkt bildeten die Ansprachen der Reichstagsabgeordneten Lore Agnes und der Landtagsabgeordneten Gertrud Hannach, die, ein Zeichen der

Einigkeit zwischen Partei und Gewerkschaft,

von der Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Frauen der Arbeiterklasse überzeugend sprachen und zum Eintritt in die größte Arbeiterorganisation aufriefen, ein Aufruf, der, wie man sich überzeugen konnte, sofortigen erfreulichen Erfolg hatte. Mit dem gemeinsamen Gesang des Liedes „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ fand die eindrucksvolle Veranstaltung der Frauen vom roten Wedding ihren Abschluß.

Indischer Kongreßbüro verhaftet.

Frau Raidu im Gefängnis.

Bombay, 21. Mai.

Bei dem Eindringen in den Kongreß verhaftete die Polizei das ganze Kongreßbüro einschließlich des Präsidenten Nariman.

Wie aus Charafana gemeldet wird, wurde die Führerin der Gandhi-Bewegung, Frau Raidu, verhaftet. Hundert Freiwillige wurden bei einer polizeilichen Razzia verwundet.

Polizeipräsidentenwechsel in New York.

Vorläufig Rückkehr ins Warenhaus.

New York, 21. Mai. (Eigenbericht.)

Der New-Yorker Polizeipräsident Whalen ist zurückgetreten. Man führt den Rücktritt des an sich beliebten Präsidenten darauf zurück, daß Whalen sich bei der nächsten Gelegenheit als Bürgermeister von New York zur Wahl stellen wolle. Whalen ist vorläufig zu seiner alten Tätigkeit, einer leitenden Stellung in einem New-Yorker Warenhaus, zurückgekehrt.

Der Rücktritt findet aber auch eine andere Deutung. Whalen hat vor kurzem der Presse Photographien von Briefen der Komintern an die Sowjethandelsvertretung „Antorg“ in New York vorgelegt; diese Briefe zeigten genaue Anweisungen für kommunistische Propaganda. Verschiedene Zeitungen forderten daraufhin die Ausweisung der „Antorg“. Dadurch sollen Industrielle und Großkaufleute in Angst um ihr Kaufgeschäft gefallen sein und so lange gegen Whalen gearbeitet haben, bis er ging.

Die erwähnten Dokumente sind feinerzeit von den Bolschewiki als Fälschungen bezeichnet worden.

Pariser Gilbert geht zu J. P. Morgan.

Washington, 21. Mai.

Der frühere Reparationsagent Pariser Gilbert, dessen Amt mit dem Inkrafttreten des Young-Planes abgelaufen ist, wird einen wichtigen Posten im Bankhaus Morgan übernehmen.

Miedner gestorben. In einem Münchener Krankenhaus ist heute der seit zwei Jahren im Ruhezustand lebende frühere Senatspräsident am Reichsgericht Dr. Miedner im Alter von 67 Jahren gestorben. Er ist feinerzeit besonders bekannt geworden als Vorsitzender des Staatsgerichtshofs zum Schutze der Republik und durch die harten Urteile, die er besonders gegen Kommunisten fällte.

6000 erwählen ein Plakat. Eine einzigartige Volksabstimmung!

In Berlin, Leipzig und Dessau wurden im letzten Monat rund 100 Entwürfe für ein sozialdemokratisches Werbeplakat gezeigt, die aus einem vom sozialdemokratischen Parteivorstand veranstalteten Wettbewerb stammten. Fast 6000 Besucher, Parteimitglieder, Künstler und Gegner, haben diese Ausstellung besichtigt und ihr Urteil über den besten und wirksamsten Entwurf abgegeben. Vor ihnen hatte bereits eine vierköpfige künstlerische Jury (Prof. Baluschek, Prof. Frenzel, A. Ludwig und Prof. Beschstein) über die gleiche Frage entschieden, drei Entwürfe preisgekrönt und acht weitere prämiert.

Diese neuartige Form, zur Entscheidung sowohl ein kleines Öremium von Fachleuten wie auch die Masse derer heranzuziehen, auf die das Plakat wirken soll, hat in allen Kritiken lebhaftes Interesse gefunden. Dieser Versuch hat eine große Bedeutung. Zum ersten Mal überhaupt in der Geschichte der deutschen Propaganda haben mehrere 1000 Menschen gemeinsam und eingehend die Entscheidung über eine größere Anzahl Plakate getroffen. Damit ist erstmals die Möglichkeit gegeben, festzustellen, was von der Masse der Plakatbetrachter gewünscht wird, was sie interessiert.

Das Ergebnis dieser Abstimmung deckt sich nicht ganz mit der Entscheidung der künstlerischen Jury. Diese hatte als das würdigste Plakat einen Entwurf von Prof. H. Birt-Kassel bezeichnet. Das Plakat zeigte auf schwarzem Hintergrund eine rote, silhouettenhafte



Dieser Plakatentwurf von Prof. Birt-Kassel wurde von den Besuchern der Ausstellung „Das politische Plakat“ als der beste und wirksamste bezeichnet.

Masse, während groß darüber die mächtige Schrift: „An die Sozialdemokratie“ erschien. Dieser von der Jury erwählte künstlerisch vollendete Entwurf hat wahrscheinlich wegen seiner mehr abstrakten, rein verstandesmäßigen Art bei der Volksabstimmung nur die zweitniedrigste Stimmenzahl (24) erhalten.

Die weitaus meisten Stimmen, insgesamt 564, erhielt in allen Städten der Entwurf „Eos“ von Prof. W. Birt-Berlin. Wir geben diesen Entwurf im Bilde wieder. Er ist im Gegensatz zu dem von der Jury bestimmten Entwurf von volkstümlichen, zeichnerisch schwungvollem Formal. Die künstlerischen Preisrichter hatten ihn zwar auch in die engere Wahl gezogen, er wurde jedoch nur prämiert.

Die dritthöchste Stimmenzahl, 191, erhielt bei dem Volksentscheid ein von der Jury ebenfalls mit dem 3. Preis ausgezeichneten Entwurf; während der zweite Preisranger in der Volksabstimmung erst an fünfter Stelle folgt.

Dieser einzigartige Versuch zur Feststellung des massenwirksamen Plakats hat gelehrt, daß auch heute noch nicht das gebrauchsgemäße Plakat wirksam ist, sondern der Entwurf, der in möglichst realer und plastischer Form die Idee gegenständlich macht.

Es ist das Verdienst der Sozialdemokratie, auch in dieser mehr künstlerischen Beziehung zum ersten Male die Volksmeinung befragt zu haben. Sie hat damit bewiesen, daß sie auch auf diesem Gebiet die führende Stellung einnimmt, die ihr kraft ihrer Größe und Bedeutung zukommt.

Wieviel feierten am 1. Mai?

In Berlin 124 000 Gewerkschaftsmitglieder.

Wie der Ortsausschuß Berlin des ADGB, nach der mit ihm erfolgten Abrechnung der Mainarten durch die einzelnen Verbände festgestellt hat, haben 124 000 männliche und weibliche Gewerkschaftsmitglieder am 1. Mai die Arbeit ruhen lassen.

Die Marken wurden nach Vorzeigung des Mitgliedsbuches den Teilnehmern an den Meißelversammlungen zum Entkleben in das Mitgliedsbuch ausgehändigt.

Die Zählung ist also durchaus einwandfrei. Sie erfolgt allerdings nicht den Teil der Meißelversammlungen, der bei starkem Andrang keine Marken bekommen hat. Auch die feiernden Gewerkschaftsmitglieder der kommunistischen Opposition scheiden bei dieser Zählung aus.

5 622 Betriebsräte in Berlin.

Davon freigewerkschaftliche 5 401.

Bis jetzt ist das Ergebnis der Betriebsrätewahlen aus 2286 Berliner Betrieben bekannt. Es sind noch nicht alle Wahlen beendet, doch sind weit über die Hälfte aller Betriebsräte gewählt, zumal in den meisten Großbetrieben.

Die kommunistische „Opposition“ mit ihren „roten“, „revolutionären“ Listen und ihrem großen Geschrei hat 221 Betriebsräte bekommen, während auf den freigewerkschaftlichen Listen 5401 Betriebsräte gewählt wurden.

„Revolutionäre“ in der Volksbühne

Rüstungen zu einer „Protest“-Versammlung der „Opposition“.

Bekanntlich haben sich die leitenden Instanzen der Volksbühne veranlaßt, den sog. Arbeitsausschuß der Sonderabteilungen aufzulösen, weil er, statt die Werbung der Volksbühne für die Sonderabteilungen zu fördern, in unqualifizierbarer Weise die Mitglieder der Volksbühne aufzuheben trachtete. Wie nicht anders zu erwarten, beantwortete der Arbeitsausschuß diese mehr als begründete Maßnahme mit der Erklärung, daß er sich nicht fügen werde; und seine Anhänger beeilten sich, für Donnerstag, den 22. Mai, eine „Protestversammlung“ nach den Prachtstufen am Märchenbrunnen zu befragen.

Die großsprecherische Ankündigung dieser Versammlung appellierte nicht nur an die Mitglieder der Sonderabteilungen, sondern an die gesamte Volksbühnen-Mitgliedschaft. Dies veranlaßte eine Sitzung der Ordner-Obleute der Volksbühne zu dem Beschluß, die Mitglieder der Ordnerschaft zum Besuch der Versammlung aufzufordern. Man setzte sich zugleich mit Vertretern des Vorstandes in Verbindung, um ihnen nahezu legen, daß auch jemand von der Leitung des Vereins in die Versammlung komme, dort das Wort nehme und auf die voraussetzlichen Angriffe des Arbeitsausschusses erwidere.

Dieser Beschluß wurde sämtlichen Mitgliedern der Ordnerschaft auf einer offenen Postkarte mitgeteilt. Die Einladung wurde auch jenen Ordnern übermittelt, von denen man wußte, daß sie mit dem aufgelösten Arbeitsausschuß sympathisierten; ja, sie ging sogar an diejenigen zwei oder drei Ordner, die selbst dem aufgelösten Arbeitsausschuß angehörten. Also wahrlich keine Geheimaktion!

Die „Rote Fahne“, eines der Organe des aufgelösten Arbeitsausschusses, sah denn auch keinen Anlaß, sich weiter über die Benachrichtigung der Ordner aufzuregen. Sie fällte zwar ein wenig die Mitteilung an die Ordnerschaft, indem sie erklärte, sie sei vom Vorstand der Volksbühne versandt worden; aber im übrigen begnügte sie sich damit, die Tatsache der Einladung zu registrieren und daraus den Schluß zu ziehen, daß nunmehr die „proletarischen Kulturkämpfer“ sich den Besuch der Versammlung besonders angelegen sein lassen müßten.

Anders das zweite Leiborgan der radikalen „Volksbühnen-Opposition“, Münzenbergs „Berlin am Morgen“. Dieser kostige Blättchen spielte seinen Lesern zunächst die Komödie vor, daß „ein günstiger Wind“ ihm die jedermann zugängliche Einladung des Ordnerverbandes auf den Redaktionstisch geweht habe; und dann gab es dieser Einladung eine Deutung, die recht charakteristisch ist.

Die Aufforderung des Ordnerverbandes zum Besuch der Versammlung hatte den Wortlaut: „Es scheint angebracht, daß die Ordner sich selbst ein Bild von dem Auftreten der sog. Opposition

machen. Die Anwesenheit in der Versammlung ist um so notwendiger, als unter Umständen den Rednern der Opposition auch eine Antwort erteilt werden soll.“ Das Kommunistenblatt erklärte nun kühn, daß niemand im Zweifel sein könne, was mit diesem Satz gemeint sei: Die Ordnerschaft werde aufgerufen, um dem radikalen Flügel „mit Knüppeln und Fäusten zu antworten“.

Im Grunde kann man sich über eine solche Interpretation nicht allzu sehr wundern. Jeder ist in Versuchung, dem andern Gedanken und Pläne unterzuschreiben, die er selber hat. Für die Herrschaften von Rotfront ist es eine Selbstverständlichkeit, daß man Gegnern nur mit der Faust oder gar mit dem Revolver „antwortet“. Man kann es sich wahrscheinlich in der Redaktion des „Münzenberg-Blattes“ nur schwer vorstellen, daß andere Menschen, wenn sie einem Widersacher entgegenzutreten wollen, bei der „Antwort“ an eine Diskussionsrede denken. Immerhin hätte die Herrschaften am Ende die Tatsache stuhig machen müssen, daß der Vorstand der Ordnerschaft seine Aufforderung auf offener Postkarte versandte und sie sogar Mitgliedern des angeblich mit dem Knüttel bedrohten Arbeitsausschusses zugehen ließ.

In Wirklichkeit hätte man natürlich nie die Ueberzeugung, daß bei den Ordnern der Volksbühne geplant werde, mit Fäusten und Stöcken gegen die Opposition vorzugehen. Aber man trug dennoch keine Bedenken, den Lesern mit mächtigem Aufwand an Schimpfwörtern vorzulügen, daß man von den Terroroffizien der Ordnerschaft überzeugt wäre.

Warum tat man es? Warum will man den Eindruck erwecken, daß die „vorstandstreuen“ Ordner die Versammlung am 22. Mai terrorisieren wollen? Weil man aufspüren will, weil man die radikalen Rotfront-Mitglieder nicht nur um jeden Preis in die Versammlung treiben, sondern sie auch in eine Stimmung versetzen will, die jede anständige Diskussion von vornherein unmöglich macht. Denn man fürchtet diese Diskussion! Man fürchtet sie, weil man weiß, wie schwach die Position des radikalen Flügels im Kampf gegen die Leitung der Volksbühne ist.

Die Frage ist nur, ob der fromme Wunsch Erfolg haben wird. Das Geschrei des kommunistischen Blättchens wird zweifellos nicht ganz ohne Wirkung bleiben. Aber es wird auch diejenigen, die mit den Radikalisten in den Sonderabteilungen nichts gemein haben, veranlassen, in größerer Zahl die Versammlung in den Prachtstufen am Märchenbrunnen zu besuchen. Und es wird sich zeigen müssen, ob die Radikalfreunde in der Lage sein werden, den Willen dieser Kreise zu einer eindeutigen, aber mit geistigen Waffen durchgeführten Auseinandersetzung niederzudrücken.

Konzertnotizen.

Eine Woche nach den Kentucky-Singers, die heute abend im Bach-Saal ihr letztes Konzert geben, präsentiert sich der Berliner Orchesterchor auf dem Podium der Philharmonie der Hampton-Chor aus Virginia USA. Ein gemischtes Regenerensemble, Frauen- und Männerstimmen, das hören wir selten. Das Konzert dieses Chors, über dessen europäische Turnee schon viel zu lesen war, hat repräsentativen Charakter, es findet unter dem Protektorat des amerikanischen Botschafters statt. Diese jungen Leute kommen von der Universität, ihr Führer Dr. A. Nathaniel Dett, ist ein gelehrter Mann und gelehrter Musiker, übrigens auch, wie sich zeigt, ein ausgezeichnete Chorzähler und Chordirigent. Sie singen wieder von der Art, die wir kennen, doch mehr schon Kunst als Volksmusik, man spürt die Bearbeitung nach europäischem Muster. Alles ist mit höchster Gewissenhaftigkeit einstudiert, sie singen mit der Musikalität ihrer Rasse, doch es klingt eher korrekter als ursprünglich, beinahe akademisch; in manchen Stücken, wie etwa dem Lied vom Wanderer, der nicht traurig sein soll, zeigen sie beträchtliche Kunst der chorischen Einstimmigkeit. Von der echten Rivalität des Ausdrucks, wie etwa die Kentucky-Singers ihn haben, ist nicht viel übrig geblieben.

Das Konzert des Berliner Juniororchesters anlässlich des fünfjährigen Bestehens der Reichsrundfunkgesellschaft — es wird mit der Ausrufung eines festlichen Vorspiels von Paul Höffer glänzend eröffnet — erhält größere Bedeutung durch die Mitwirkung Edwin Fishers, der Beethovens Es-Dur-Klaviersonate in seiner elementaren, planmäßig festhaltenen Art spielt. Und als Gastdirigent ist Hermann Scherchen berufen, der Königsberger Generalmusikdirektor, der zu den markantesten Persönlichkeiten der Rundfunkmusikwelt zählt. Nur scheinen die Proben ein bißchen knapp gewesen zu sein; man hat das vortreffliche Orchester schon in besserer Form als diesmal in Regers Mozart-Variationen gehört.

In der Linden-Oper beendet Erich Kleiber seinen diesjährigen, wie wir uns erinnern, nicht eben ereignisreichen Sinfonie-Konzertzyklus. Womit? Ueberflüssige Frage — mit einem Strauss-Walzer; diesmal mit dem „Künstlerleben“. Der Stim, den diese Geste vermutlich haben soll, wird durch ihre alljährliche Wiederholung nicht überzeugender. Im Hinblick auf die letzte Nummer ist das ganze Programm auf einen heiter-unterhaltenden Ton gestimmt. Den Anfang macht E. R. v. Rezniceks mit Temperament gemachte, frisch empfundene, wenn auch nicht mehr ganz frische „Aufspieß-Quartette“: ein Jugendwerk des siebzehnjährigen Komponisten, der vom Publikum sehr herzlich gefeiert wird. Das Schwerkriegs seines Schaffens liegt freilich auf dem Gebiet der Oper; daran durch eine Opernaufführung zu erinnern, hätte anlässlich des Jubiläumstages wohl näher gelegen. Gewinn des Abends, wenn auch kein bedeutender, ist Alfredo Cafelasss sinfonische Ballettsuite „La Gioia“, im Stil Stravinskys virtuos hingeworfene, vom Orchester virtuos gespielt Bewegungsmusik. Nur wenn der Komponist lyrisch wird, hat er uns nichts zu sagen. Und zwei Längere von Claude Debussy, aparte, feine Stücke von hohem Reiz der Harmonik und des Kolorits, bringen die Harfe, die Prof. Saal meisterlich betreut, als Konzertinstrument zu ungewohnten Ehren.

Ungewohnt als Konzertinstrument: auch die Bratsche ist es bis vor kurzem noch gewesen; durch Paul Hindemith ist sie für die Gegenwart wichtig und interessant geworden. Ein Vortragabend der Bratschenklasse Hans Wähle von der Staatlichen Hochschule für Musik veranstaltet, zeugt von dem durchaus hohen Gesamtniveau, das hier erreicht wird. Als reizvoll, nicht nur technisch ausgezeichnete Leistung ist der Vortrag von Ludwig Spohrs Duo in E-Moll für Bioline und Bratsche — Werner Hand (aus der Biolinklasse Wolfsthal) und Heinz Wigand — hervorzuheben. Und als Musiker von bemerkenswerten Anlagen fällt Otto Erich Wichmann auf, der Franz Schuberts Arpeggione-Sonate mit schönem Bratschenintention und sehr sicherem Können spielt. K. P.

Einstein im Arbeitszimmer.

Der Bildhauer Artur Leventhal, der den offiziellen Auftrag erhalten hatte, ein Reliefbild von Professor Albert Einstein für eine Redalle zu schaffen, erzählt im neuesten Heft der von Adolph Donath herausgegebenen Halbmonatsschrift „Der Kunstwanderer“ sehr fesselnd von den Eindrücken, die er bei seiner Arbeit gewonnen. Im Studierzimmer des Gelehrten, einer Dachkammer, durfte er sich niederlassen, während Einstein mit seinem wissenschaftlichen Mitarbeiter an einem mit Schriften bedeckten Tisch vor dem einzigen kleinen Fenster des Raumes arbeitete. Zwischen beiden begann schnell eine so lebhaftige Diskussion, daß der Künstler die beruhigende Gewissheit hatte, für sie so gut wie nicht vorhanden zu sein und sich einem intensiven Studium von Einsteins Profil hingeben konnte. „Je mehr ich mich in meine Aufgabe vertiefte“, schreibt der Bildhauer, „desto mehr mußte ich über die geradezu proteusartigen Verwandlungen dieses Kopfes erstaunen. War erst eben noch im Eifer der Berechnungen Stirn und Augenbrauen heftig gerunzelt und die Rundwinkel scharf eingezogen, kurz, der ganze Kopf wie zusammengeballt, so trat im nächsten Moment der Ausdruck der Weltentrücktheit, des visionären Schauens in weitenferne Räume auf diese Züge. Die Stirne wölbte sich höher, die Augenbrauenbogen zogen sich hoch empor, die Lippen öffneten sich leicht, die Wangen wurden hager und das Licht der Augen zog sich tief nach innen. Minuten zogen wie Zeitglocken vorbei. Dann trat eine neue Wandlung ein. Der Augospiegel begann sich vorzumüllen, das Licht lehrte darin wieder, um grenzenloses Erstaunen widerzustrahlen. Wangen und Lippen rundeten sich wieder, die Hand suchte zur Oberlippe, um an den Schnurrbarthaaren zu zupfen. Dann kam ganz von innen heraus ein gutturales Rindern, ho, ho, ho, das ist ja großartig, die Hand klopfte auf den Oberschenkel: Wirklich und wahrhaftig, es stimmt, es muß stimmen.“

Am nächsten Tage traf der Bildhauer Professor Einstein, wie er mit seiner Sekretärin die eingelaufene Post, einen gewaltigen Stoß, schloß. Zwischen den beiden stand ein großer Postkorb — mein lieber Freund, meinte Einstein lächelnd, auf diesen deutend. Es ist kaum zu schildern, was aus diesen Briefen an Trost, wahrer Not, an übergehlicher Selbstsucht und Narrenhaftigkeit hervorging. Der Kriegeminister einer nordischen Macht wandte sich an Einstein, um seine Stellungnahme für Kriegsdienstverweigerung zu hören, während aus Bulgarien eine Petition der Kriegsgegner ihn bat, seine Stimme für ein schneller schmachthafte Kriegsentscheidener zu erheben. Arme Wissenschaftler sandten Arbeiten mit der Bitte, die Veröffentlichung zu ermöglichen oder ein Wortwort zu schreiben. Ein Schüler wollte eine Aufgabe gestellt haben, um zu erkennen, ob er Lebensberechtigung habe, falls er sie löse; sonst wolle er sich das Leben nehmen. Aus Ungarn kam die lapidare Meldung: die Quadratur des Kreises gefunden!

Noch einmal: die polnische Kunstausstellung. Anlässlich der Weltausstellung der polnischen Kunstausstellung in Berlin hatte der DGB, eine Deutsche Gruppe, in einer Entschließung sein Bedauern über die Vernachlässigung realpolitischer und kultureller Dinge ausgesprochen. Er erklärte, daß der Austausch der geistigen Güter unter den Völkern ihm eine nicht minder wichtige Aufgabe schiene als der der materiellen und daß auf diesem Gebiet eine peinliche Beobachtung der Gegenfaktoren vornehmste Pflicht sei. Dieser Entschließung haben sich jetzt folgende Verbände angeschlossen: der Reichsverband des Deutschen Schrifttums, der Deutsche Werkbund und der Verband Deutscher Kunststricker.

Die Deutsche Werkbundausstellung in Paris. Dienstag abend fand die offizielle Eröffnung der französischen Ausstellung für Raumkunst statt. Ihr wesentlicher Bestandteil ist in diesem Jahre die deutsche Ausstellung des Werkbundes unter Leitung von Professor Gropius.

In der Berliner Gesellschaft für Eugenik sprach Donnerstag, 8. Mai, Prof. Eugen Fischer, Direktor des Instituts für Anthropologie, menschl. Erbschaft und Eugenik, über „Eränderung beim Menschen“.

Dienst in der Fremdenlegion

Zwei junge Deutsche erzählen

Wir berichteten kürzlich an dieser Stelle über zwei Bücher, deren Autoren ehemalige Fremdenlegionäre sind. Heute lassen wir die Ausführungen zweier junger Deutscher folgen, von denen der eine noch heute in der Fremdenlegion dient, während der andere entflohen.

Warum ich zur Fremdenlegion ging

Lieber Onkel!

Deinen Brief habe ich am 23. Februar erhalten, ich danke dir dafür. Ich freue mich, bei dir Verständnis gefunden zu haben. Deine Mahnungen bezüglich Alkohol und Frauen befolge ich schon immer. Wenn auch Marokko in einer gemäßigten Zone liegt, so tut es einem doch gut, von sinnlosen Leidenschaftlichkeiten frei zu sein.

Einen Urlaub nach Paris werde ich kaum bekommen können. Man glaubt hier, wenn ein Legionär französischen Boden betritt, ist er für die Legion verloren. Nach zweijährigem Dienst in Marokko bekommt man 30 Tage Urlaub nach Fez, Marrakech oder Rabat. Früher durfte man seinen Urlaub auch in Casablanca verleben; von dort verschwanden aber zu viel Legionäre mit deutschen Schiffen.

Du fragst mich, warum ich Legionär geworden bin? Laß mich dir meine Lebensgeschichte in ihrem chronologischen Verlauf schildern:

Wie du weißt, verließ ich 1924 mit 15 Jahren die Schule und begann meine Lehrzeit als Klempner. Neben der Berufsschule besuchte ich Abendkurse der Volkshochschule. Meine übrige freie Zeit verbrachte ich in der sozialistischen Arbeiterjugend und im Arbeiterturnverein. Auch war ich Mitglied des Deutschen Metallarbeiterverbandes und des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Nach 3½-jähriger Lehrzeit bestand ich meine Gesellenprüfung und war sofort erwerbslos. Im November 1927 bekam ich in einem Dörfchen bei Halle a. d. S. wieder Arbeit. Aber zu Weihnachten war es wieder vorbei. Meine Eltern forderten mich auf, nach Hause zu kommen. In Hannover angekommen, mußte ich stempeln gehen. Die Wohnung, zu arbeiten, mußte ich oft genug hören. Nach einer Auseinandersetzung mit meinem Vater, nach der ich glaubte, nicht mehr dableiben zu können, verließ ich das Elternhaus. Arbeit war nicht zu finden. Es gab niemanden, der einen tüchtigen Klempner gebrauchen konnte. So nahm ich die erste beste Arbeit an, die sich bot. Das war im März 1928 bei einem Bauern in Arpfe. Bald wäre dies mein Unterfangen gewesen. Meine Kleidung war abgetragen und die Schuhe gerissen. Der Bauer gab mir einen Monatslohn von 25 M. Also wanderte ich weiter.

Weit gehen konnte ich wegen meiner schlechten Kleidung nicht. Die nächste Arbeit fand ich in einem Kalibergwerk. Auch dort konnte ich auf keinen grünen Zweig kommen. Nach drei Wochen haute ich in den Saal und ging auf die Wanderschaft. Von Wansleben, wo ich gearbeitet hatte, ging es mit wahren Gewaltmärschen über Celle nach Uelzen. In Uelzen war mein Geld alle und das richtige Vagabundenleben begann. Um etwas zu essen zu bekommen, mußte ich fechten gehen. Mit meinem Gesellenbrief in der Tasche ging das ganz leicht. Weiter ging der Weg über Soltau, Beden und Bremen. Von Bremen ging es über Delmenhorst, Oldenburg und Leer nach Holland. Ich bildete mir tatsächlich ein, dort bestimmt Arbeit zu bekommen. Aber die Holländer hatten gerade auf mich gewartet. Kaum hatten sie mich spitz bekommen, als sie mich über die Grenze abschoßen und meinem Schicksal überließen.

Rum wollte ich mir das Rheinland ansehen. In Wesel sah ich zum erstenmal den vielbesungenen Rhein. Mir war recht feierlich zumute. An einem sonnigen Tage sah ich Düsseldorf in seiner Herrlichkeit, auch Köln gefiel mir recht gut. Von Köln bis Koblenz genoss ich die Schönheit des Rheins. Und das alles mit knurrendem Magen, ohne einen Pfennig Geld. Als ich in Koblenz überlegte, was ich nun tun könnte, sah ich französisches Militär. Sofort kam mir der Gedanke Fremdenlegionär. In der Kaserne, wo ich mich meldete, waren schon sechs Deutsche. Wir schienen dem Offizier zu jung zu sein, denn er schrie uns zu: „Alti! Alti!“ Das heißt so viel wie: „Macht, daß ihr fort kommt!“ Ich ging nach Trier.

106 Kilometer wanderte ich ohne einen Bissen Brot, nur einige Wallnüsse und Trauben bildeten meine Nahrung.

In Trier schickte mich der Agent, als er hörte, daß ich erst neunzehn Jahre zählte, wieder weg. Zu jung.

Aber der Gedanke sah zu fest. Ich ging über Saarbrücken nach Frankreich. In Vordach wurde ich angenommen und mit einem Transport per Eisenbahn nach Saargemünd befördert. Dort unterschrieb ich im Oktober 1928 den Vertrag, wonach ich der französischen Republik fünf Jahre als Legionär zu dienen habe. Anfang November fuhren wir über Nancy, Dijon und Lyon nach Marseille. Den Deutschenhoh, von dem man uns so viel erzählt, habe ich vergebens gesucht. Die Leute waren sehr freundlich und versuchten immer, sich mit uns zu verständigen.

Einige Tage nach unserer Ankunft bestiegen wir einen kleinen Dampfer und fuhren hinaus ins blaue Mittelmeer. Das war meine erste Seereise und ich hatte bald genug. Die Seekrankheit hatte mich so gepackt, daß ich glaubte, sterben zu müssen. Aber auch die Reife ging vorüber.

Wir erreichten Afrika und landeten in Oran. Oran ist wohl die schönste Stadt in Algerien. Palmenhaine und schöne Anlagen geben der Stadt ein freundliches Aussehen. Zwischen massiven Häusern liegen malarisch keine Kraberrhöfen. Hoch oben auf dem Berge liegt die Schanze, wo früher die zum Tode Verurteilten hingerichtet wurden.

Nach am selben Abend wurden wir auf die Eisenbahn verladen und nach Sidi-Bei-Abbes gefahren. Ein Trommler- und Pfeiferkorps führte uns nach der Kaserne. Wir bekamen Uniformen und begannen nach drei Tagen mit dem Exerzieren. Da die Kommandos nur französisch gegeben wurden, gab es anfangs viele Mißverständnisse. Nach vier Monaten Infanterieinstruktion steckte man die guten und die schlechten Soldaten in die verschiedenen Gewehrabteilungen. Die guten Soldaten kamen aus Genua, die schlechten zur Munitio. Ich war zwar nur ein mittelmäßiger Soldat, kam aber doch zum Maschinengewehr. Jeden

Abend hatten wir Ausgang. Unsere Prämie von 1000 Franken langte für eine Weile als Lohngeld. Das Rekrutenleben kennst du ja aus eigener Anschauung.

Im April 1929 war unsere Instrution zu Ende. Die großen Manöver begannen. Auch die CM. mußte mit. Ende April marschierten wir ab. Komplett Tornister und alles mögliche hatte man uns an den Leib gehängt. Wir marschierten 93 Kilometer in drei Etappen. Bei Rebeau, wo die Manöver stattfanden, schliefen wir in großen Zelten (Marabu). Bei dieser Gelegenheit bekam ich auch einen der sieben Marschälle zu Gesicht. Nach Beendigung der Manöver marschierten wir die 93 Kilometer bis Sidi-Bei-Abbes wieder in drei Tagen zurück. Dort war zu Ehren der Manöver Sieger, das waren wir, alles geschmückt und geflaggt. Die Vivatrupe der Bevölkerung ließen uns gleichgültig.

Zu Beginn des Juli wurden wir ärztlich untersucht, bekamen eine Einprägung und wurden nach Marokko in Maroch geschickt. Die Fahrt ging über Nemcen, Doudja, Guercio und Sidi-Abdallah nach Fez. In Guercio waren wir 14 Kilometer von der spanischen Grenze entfernt. Viele blieben gar lehnfüchtig hinüber.

Wir waren kaum 5 Minuten in Marokko, als wir hinter jedem Busch, Baum oder Berg Rabysen vermuteten. Bald waren wir aber überzeugt, daß es nicht so schlimm ist, wie man uns erzählte.

In Fez wurden wir in Bataillone und Kompagnien eingeteilt. Am 14. Juli war das Touragereise. Auch wir bekamen so ein Ding. Eine Touragereise ist eine ähnliche Schnur wie die im ehemaligen kaiserlichen Heer an die Scharfschützen verliehene Schützenkette. Es gibt eine rote und eine grüne Schnur, neuerdings noch eine gelbe dazu. Die rote Schnur ist der höchste Orden Frankreichs, die grüne der Kriegsgorden. Diese Schnur hatte das 3. Regiment im Weltkrieg bekommen. Deswegen das Fez. In einer Klasse standen wir zu Zweien angestellt. Uns gegenüber standen die alten Legionäre und präsentierten das Gewehr. Der Colonel kam und gab jedem die Schnur. Die Musik spielte „Alle Kameraden“.

Als unter den Klängen des Liedes „Alle Kameraden“ wurde eine einem Regiment, das im Weltkrieg gegen Deutschland gekämpft hatte, verliehene Auszeichnung von einem französischen Offizier jungen Deutschen angehängt.

Auch das ging vorüber und keiner hatte was gemerkt. Lange blieb ich nicht in Fez. Es ging in die Bled. Die Bled ist eine Steppe oder Puszta. Keine Hügel, viele Steine und viele Bäche durchbrechen die Eintönigkeit. Spärlicher Grasschnitt täuscht Fruchtbarkeit vor. Auch so eine Steinöde ist interessant. In Timhadit stiegen wir zur Kompagnie. Von der Kompagnie wurde ich mit einer Abteilung auf Posten geschickt. Unser gegenwärtiger Posten ist mit 26 Mann besetzt. Diese gehören zu folgenden Nationen:

Zehn Deutsche, sieben Franzosen, zwei Russen, zwei Eingeborene, zwei Polen, ein Italiener, ein Belgier und ein Grieche.

Tageslauf: 7 Uhr ist Beden, 7.30 Uhr Antreten und Arbeitsbeginn, 10 Uhr Begreifen, 10.30 Uhr Suppe, 13 Uhr Antreten, 17 Uhr Begreifen, 17.30 Uhr Suppe, 20 Uhr zieht die Wache auf, 21 Uhr Appell.

Unser Los ist nicht leicht. Eine falsche Romantik hat viele hierher gebracht. Ich mußte mich an das Leben gewöhnen, das Vaterland war sehr stiefmütterlich.

Das nächste Mal berichte ich Einzelheiten. Nur eins möchte ich: Bücher. Es grüßt dich dein Neffe.

Wie Nr. 24687 floh

Drei schlimme Kriegsjahre hatte ich draußen an der Front glücklich überstanden, aber als ich dann endlich in die Heimat zurückkam, war sie mir keine mehr. Die endlose Not und die vielen Sorgen hatten meine Mutter noch kurz vor dem Kriegsende unter die Erde gebracht, und so stand ich nun plötzlich als Dreißigjähriger allein und fremd in meiner Vaterstadt. Da es mit Arbeit auch schlecht bestellt war, so gelang es mir nicht, den Weg ins geordnete Leben der Vorkriegszeit zurückzufinden. Ich verkaufte schließlich die wenigen Habseligkeiten, die mir verblieben waren, und ging auf die Wanderschaft. Fast ein Jahr lang tippelte ich in ganz Deutschland umher, und landete dann eines Tages zusammen mit einem jungen Sacksen in Duisburg auf dem Bahnhof.

Ein gut aussehender älterer Mann, der an unserem Tisch saß, machte sich in unsere Unterhaltung und fragte, ob wir nicht Arbeit beim Wiederaufbau des zerstörten Gebietes von Nordfrankreich annehmen wollten. Wir schlugen ein, unterschrieben in einer mit Besatzungstruppen besetzten Vorstadtlosterne einen Vertrag und wurden noch am selben Abend mit einem Trupp von etwa fünfzig Mann zur Bahn gebracht, um die Fahrt ins Wiederaufbaugesbiet sofort anzutreten. Nachts schliefen wir, am anderen Morgen waren wir zu unserm nicht geringen Erstaunen statt in Nordfrankreich in Mex und erfuhren zu unserem Schreck von einem Trupp neu hinzugekommener, daß unser Reiseziel die Fremdenlegion in Afrika sei. Zwar gab es einige ziemlich erregte Ausbrüche einiger Betrogenen, aber sie wurden ebenso schnell wieder unterdrückt. Von Mex ging es nach Marseille, von dort nach Oran und schließlich nach Sidi-Bei-Abbes, dem Zentraldepot der Legion.

Die 500 Franken einmaligen Werbebaldes waren mit Hilfe der alten Legionäre bald verjubelt und das Glend der Legion begann. Die fünfzehn Sous, die es als tägliche Löhnung gab, reichten nicht einmal, um den Bedarf an Kuchtabot zu befriedigen. Auch der stramme Exerzierdienst und vor allem die langen beschwerlichen Marschübungen behagten uns keinesfalls. Nach etwa zehn Wochen wurden wir ins Kriegsbataillon nach Marokko eingeteilt.

Es war gerade die Zeit der großen Aufstände der Araber und Kiffabysen.

Nun begann ein Leben, das wir bald hundertmal verfluchten. Gewaltmärsche wechselten mit blutigen und verlust-

reichen Gefechten. Oft blieb der Proviant aus. Das Schlimmste aber waren die Qualen des Durstes. Eine gefüllte Wasserflasche war neben der Munitio das Kostbarste, was man besitzen konnte. Wer keine Feldflasche leergetrunken hatte, statt vorschriftsmäßig die Hälfte zum Abstoßen abzugeben, bekam zum Mittag keine Portion Reis roh und konnte sehen, wie er seinen Hunger stillte.

Nach fünf Monaten kamen wir zur Wiederherstellung und Auffüllung unserer stark gelichteten Reihen nach Fez. Kaum wieder einigermaßen zu Menschen geworden, beschloßen mein Freund und ich, uns nach dem spanischen Rif, etwa hundert Kilometer von Fez entfernt, durchzuschlagen. Wir verkleideten uns als Araber, indem wir uns unsere Beinkleiden wie Burnusse bis über dem Kopf zusammennähsten und durchquerten in mühseligen Nachmärschen das felsige Rifgebiet. Am dritten Morgen glaubten wir unser Vorhaben schon so gut wie gelungen, als wir in dem unübersichtlichen Terrain plötzlich einem arabischen Gendarm direkt in die Hände liefen. Da wir ihm nicht auf arabisch antworten konnten, nahm er uns ohne viel Federlesens an die Stahlfelle und brachte uns im Galopp zur nächsten Station. Da wir nur kurze Zeit von der Truppe wegwaren, so blieb uns diesmal noch das Kriegsgericht erspart und wir kamen mit der leichten Strafe von 80 Tagen „Prijon“ davon.

Vormittags hieß es vier Stunden lang in glühender Sonne mit 50 Pfund Sand oder Steinen im Tornister exerzieren und nachmittags gab es schweren Arbeitsdienst beim Straßenbau.

Das Schlimmste war jedoch die Nachtruhe auf einer harten kalten Zementplatte, auf der man vor Kälte bibberte.

Nach Verbüßung der Strafe kamen wir zurück zum Regiment an die Front. Wieder begann das furchterliche Dasein mit Marschen, Gefechten und Entbehrungen aller Art. Zum Glück nahm es diesmal für mich ein schnelles Ende durch einen Brustschuß, den ich in einem Gefecht mit Rabysen bei Bghane bekam. Vier Monate verbrachte ich in Meknes in einem Lazarett und wurde dann ins Depot nach Sidi-Abbes entlassen, wo ich nicht nur neu eingeleitet wurde, sondern neben der rückständigen Löhnung vier volle Monate auch noch die „Agrafe de Maroc“, eine Art Erinnerungs- und Tapferkeitsmedaille, erhielt. Als ich dann in Mascara, einer Station östlich von Sidi-Abbes, in einer Genesungskompagnie eine Reihe leidlicher Tage verlebt hatte, sollte es wieder nach Marokko gehen. Ein unüberwindliches Grauen befahl mich jetzt davor, und so beschloß ich verzweifelt, wieder auf und davon zu gehen — diesmal allein.

In einem dunklen Abend sagte ich Mascara valet und machte mich die Bahnlinie entlang laufend auf den Weg nach Oran.

Gegen Morgengrauen verlor ich mich auf einer Station in einem auf einem toten Geleis stehenden Güterwagen, der mit einer Art Heu beladen war, und schlief bald ein. Plötzlich wurde ich durch einen Stoß geweckt: ich hörte das Fauchen einer Lokomotive und schnell näherkommende Stimmen. Ein panischer Schrecken erfaßte mich.

Wenn sie mich jetzt entdecken, war ich geliefert.

In meiner Verzweiflung zog ich das lange Radelbajonett, das ich mitgenommen hatte, aus der Scheide und wartete mit bis zum Zerpringen gespannter Nerven auf den weiteren Verlauf der Dinge, bereit, meine Freiheit auf Tod und Leben zu verteidigen. Ehe ich mir jedoch weitere Gedanken machen konnte, ertönte ein Pfiff der Lokomotive und der Zug, in dem ich war, setzte sich in Bewegung. Aber nun kam die Reaktion auf die Ausgrenzung, ich begann am ganzen Körper zu zittern, vor meinen Augen tanzte es in bunten Farben und schließlich sank ich ohnmächtig zusammen.

Als ich wieder zu mir kam, stellte ich die Fahrtrichtung fest. Ich hätte vor Freude laut aufschreien können; denn es ging direkt auf Oran zu. Nach einer weiteren Stunde waren wir bereits dicht davor. Als der Zug auf freier Strecke hielt, ließ ich mich auf die Schienen hinuntergleiten, rollte mich in die neben dem Geleise dahinfliehende Erdfurche und schlich in die Stadt.

Am Ende einer engen Gasse, die auf den Hafen hinausführte, betrachtete ich wie ein Trunkener das bunte Treiben und das ajurne blau schimmernde Freiheitsoberfläche des Meer. In den Hafen hinunterzugehen, wagte ich in der Uniform nicht. Jetzt hieß es vor allen Dingen, eine Hafenarbeiterkluft zu erlangen. In einer an verborgenen Winkeln reichen und schmutzigen Judengasse vollzog ich bei einem alten Krämer gegen schweres Geld diese Verwandlung. Eine halbe Stunde später schlenderte ich an den Schiffen entlang und erwartete den Schichtwechsel auf einem zur Flucht ausgewählten Schiff, ein Däne mit Namen „Frederik“. Unauffällig mischte ich mich in den am Ende der Laufplanke wartenden Hausen der Hafenarbeiter und zog mit ihnen an Bord, um sofort in den Kohlenbunker zu verschwinden. Meine Geduld wurde auf eine ziemlich harte Probe gestellt; denn

es dauerte noch 24 Stunden, bis die Anker gelichtet wurden.

Obwohl wir nach einigen Stunden Fahrt die französische Hoheitsgrenze bereits weit hinter uns gelassen hatten, hielt ich mich, nachdem ich mich in dem vorderen Laderaum einquartiert hatte, verborgen, bis wir die Nordsee erreicht hatten. Es gab nicht wenig Vermunderung, als ich zum Vorschein kam und erzählte, daß ich entfloherer Fremdenlegionär sei. Der Kapitän, ein gemäßigter Mensch, der auch deutsch sprach, ließ mich dann vor allem einmal richtig satt füttern und übergab mich zwei Tage später in Kopenhagen der Hafenbehörde, die mich nach eingehendem Bericht per Schuß an die deutsche Grenze brachte.

In Stettin betrat ich nach fast zweijähriger Abwesenheit, um manche Erfahrung reicher, zum erstenmal wieder den heimatischen Boden.

Jetzt bin ich nach vielen Kämpfen und Mühen wieder sehnlich geworden und habe ein leidliches Auskommen. Dennoch gedente ich oft mit einem leisen Erschauern an jene Zeit zurück, in der ich die Nummer 24687 der Fremdenlegion war.

W. Kiederley.

Jaoë jaoë

Kaufun Schwa

übermoghái

Roman eines Aufstands von Friedrich Lichtreker

sich immer, wie zwei europäische Reiche zueinander stehen. Sie aber, Mister Read, sollen doch mehr Einfluss haben als diese schwachstünne europäische Genfer Politik. Von Deuten Ihrer Art lebt doch der Staat." Damit hatte Marin Read vollends gewonnen. Mit der Zusicherung, den Gouverneur nötigenfalls zu zwingen, Marin zum Polizeichef zu ernennen, verließ er das Hotel.

(34. Fortsetzung.)

Read aber gab sich mit der einfachen Verneinung nicht zufrieden. „Sie haben auch nie etwas von einem J. gehört?“ fragte er zwischen Neugierde und Mißtrauen. Für Read war es auffallend, daß Marin nicht die leiseste Ahnung davon haben sollte. Vielleicht war die ganze Sache J. doch nur ein Gerücht, das durch seine geheimnisvolle Aufmachung zündend wirken sollte. Ihm fiel Mr. Garrisson ein. O, diese Zeitungsbüchse, wie verstand sie es, künstliches Fieber zu erzeugen! Aber der Boykott? — Daran konnte Mr. Garrisson keinen unmittelbaren Anteil haben. Der chinesische Handel machte sich scheinbar die Stimmung gegen die Fremden zunutze. Seine Freundschaft und seine Kompromisse waren nur solange von Dauer, als er sich auf den weißen Mann angewiesen sah. Jetzt, wo der Fremdherrschaft ein entscheidender Schlag, vielleicht sogar ein Ende drohte, wurde der Gelbe dreist und eröffnete die bisher verdeckt gehaltene Feindseligkeit. Der Chinese kennt keine andere Politik als die nationale. Ein Anschlag auf das Großkapital ist für ihn gleichbedeutend mit einem Vernichtungszug gegen die weiße Rasse. Aus diesem Gedanken heraus entwickelte Read seine Stellungnahme zu Marin. Er übergab nun vollständig die Angelegenheit J. und erklärte ihm so dringender den verderblichen Boykott. Verdamme nicht, über seine chinesischen Kompagnons zu berichten, die ihm einige Schiffsladungen verkauft hätten, obwohl sie bereits von dem einkehrenden Boykott unterrichtet waren; sie hätten ihn auf diese Weise um sein Geld gebracht. Blödsinnig unterbrach sich Read, sprang von seinem Stuhl auf, pflanzte sich beinahe drohend vor Marin auf. „Ich habe nicht mehr viel Lüge zu verlieren, vielleicht nur mehr Stunden. Der Beginn einer, wenn auch ohnmächtigen Anarchie, bringt mir den Ruin. Mit mir steht und fällt die Börse. Zögern Sie nicht, das Rest des Aufsturus auszuräumen.“

Marin hatte eigentlich, soviel wie noch nichts in der Hand. Er konnte doch nicht einfach jeden proletarischen Chinesen verhaften lassen und dem Henker übergeben. Man hatte in letzter Zeit verschiedentlich Elemente, in denen man Agitatoren der bolschewistischen Bewegung vermutete, verhaftet. Von einem kompromittierenden Material aber war nie die geringste Spur vorhanden gewesen. Dennoch war alles, was man fürchtete, nicht aus der Luft gegriffen. Die kommende Revolution stand wie ein flammendes Mal über der Stadt, in der es nur Befugende und Nulls gibt. Einer mißtraute dem andern, jeder sah in dem andern seinen persönlichen Feind. Anonyme Anzeigen liefen zu Haus in den Schreibbüros ein, stellten sich aber gewöhnlich als hinfällig heraus. Mancher Unschuldige mußte dennoch daran glauben, wartete vergeblich auf seine Freilassung aus dem Gefängnis, das sich bald als zu klein erweisen sollte.

Eine Zentrale — „Das Rest des Aufsturus“ — mußte es geben. War Marin ihr nicht auf der Spur? Das Nächstliegende wäre doch gewesen, Mr. Smith, der J. war, glattweg zu verhaften. Hatte er das nie in Erwägung gezogen? Hat man vom Kumpfe einmal den Kopf abgeschlagen, fällt er leblos wie ein Saak um. War er seiner Annahme, seiner Ueberzeugung, Mr. Smith und J. seien identisch, doch nicht ganz gewiß? Selbst in diesem Falle brauchte ein Fechtgriff nicht blamabel zu sein. Also waren es doch andere Gründe, die ihn abhielten, den Mann zu fangen. Marin hatte ihrer zwei. — Der eine war weniger praktisch als tief: J. war der Kopf einer bedauerlichen Revolution. Richtig. Aber sie mit dem menschlichen Körper zu vergleichen, wäre engstirnig. Eine tausendköpfige Hydra ist sie, die mit neunhundertneunzig Köpfen ungeschwächt weiterleben kann, eine Wunderkreatur, der man den Kopf abschlägt, worauf gleich ein neuer aus dem massigen Kumpf wächst. Und auch dieser Kopf kann fallen. Denn es wachsen immer wieder neue Köpfe aus dem Gigantenleib, um abgebaut zu werden und dem nächsten Platz zu machen. Das ist die Revolution.

Sein zweiter Grund aber war, J. moralisch zu vernichten, auf seine Art zu vernichten. Darin hatte er sich von Read unabhängig gemacht. Und das war hauptsächlich die Begründung dafür, daß er Read gegenüber von der Person J's schwieg. Davon ging er nicht einen Schritt breit ab.

Irgendwie aber mußte er sich vor Read rechtfertigen. Er sah in das von Angst, Sorge und Brutalität zerrissene Gesicht des Rabobs, bekam schadenstroh Mitleid mit ihm. Wie klein war der Mann, wenn er Angst um seine Missionen hatte! Er, Marin, in einigen Tagen bestimmt Chef der Polizei Schanghai's, konnte sich einen Spaß mit ihm erlauben, wenn er wollte. Mr. Read aber zu Derartigem im Augenblick nicht gelaunt, schrie: „Wenn Sie schon, wie Sie selbst sagen, diese gewissen Dokumente in Händen haben, warum geben Sie sie dann nicht dem Gouverneur, der darauf wartet, und Ihrer Ernennung liegt nichts im Wege. Mit diesem Provisorium kann es nicht mehr weiter gehen!“

Dem Franzosen konnte diese Art aus der Peripherie Londons nicht aus der Fassung bringen. In solchen Momenten fühlte er sich Read tumhoch überlegen. „Mister Read, Sie zweifeln doch nicht an der Richtigkeit meiner Angaben. Ich halte es eben noch nicht für an der Zeit, Beweise, mit denen ich, ich allein, zu handeln beabsichtige, aus der Hand zu geben.“

„Der Gouverneur braucht eine Garantie —“
„Ich gebe zu, daß England einem französischen Staatsbürger in so kritischen Augenblicken nicht ohne weiteres sein Wohl und Wehe anvertraut“, spöttelte Marin. Dann schrie er ernst hinzu: „Ich weiß, warum sich der Gouverneur den Vorwurf läßt. England interpelliert erst Frankreich über dessen Stellungnahme im Falle des Ausbruches einer Aufröhrung. In der Kolonie zeigt es

hier eigentlich fache. Prompt antwortete der Chinese in schlechtem Französisch: „Je garder Mister J.“

Marin begann sich rasch: der Mann bewacht J.? Bei diesen durchtriebenen Bestien ist jeder Verrat möglich, entschied Marin. Gleichzeitig aber schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Wichtig, als diesen Rowdy unzubringen, war zu wissen, endlich von anderer Seite überzeugt zu werden, wer J. sei. J. mußte sich, wenn der Gelbe nicht gelogen hatte, im Hotel hier aufhalten. Also sicherte er Mr. Dollar freies Geleit zu, wenn er ihm Mr. J. bezeligen wolle. (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Belehrung über die Elternbeiräte

Gerade zu rechter Zeit, kurz vor den diesjährigen Elternbeiratswahlen, ist das Schriftchen „Elternbeirat und Elternbeiratswahlen“ von Oberregierungsrat Dr. jur. Franz Barrentrapp in neuer Auflage erschienen. (Berlin, Verlag Weidmann, 4. Auflage, 1930, 87 Seiten, 1,80 M.) Barrentrapp gibt in der Einleitung eine Darstellung des Elternbeiratsrechtes in Preußen und in anderen deutschen Ländern und bringt dann den Wortlaut der langen Reihe der auf die Elternbeiräte in Preußen sich beziehenden Ministerialerlasse von 1919 bis in die neueste Zeit. Durch viele in den letzten Jahren ergangene neue Erlasse, besonders zur Ausführung der Wahlordnung, ist diese vierte Auflage wesentlich erweitert worden. Das Schriftchen ist wichtig für alle, die an den Vorbereitungen der Wahl und an der Werbearbeit beteiligt sind, wichtig für diejenigen Eltern, die nachher in den Elternbeiräten sitzen und arbeiten sollen, wichtig schließlich für jeden, der die Arbeit der Elternbeiräte mit Aufmerksamkeit verfolgen und verständnisvoll beurteilen will. Bm.

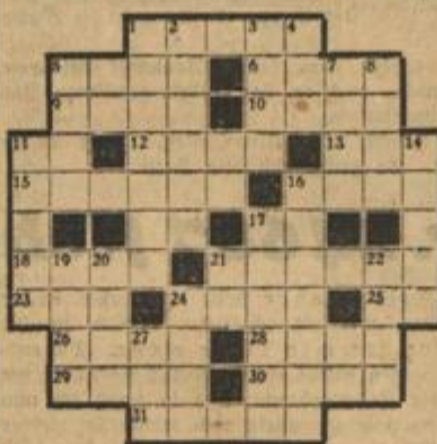
„Herr, erbarme dich meiner!“

Leo Perutz: „Herr, erbarme dich meiner!“ Novellen. (Wien, Pöhlson-Verlag, 264 Seiten.)

Die acht (hier übrigens nicht zum erstenmal veröffentlichten) Novellen haben das eine Gemeinsame, daß sie ihre Helden an einem Wendepunkt ihres Schicksals zeigen: da entwirrt sich ein zaristischer Offizier unter Aufgebot all seiner Willenskräfte der Umklammerung der Tscheta, weil er wieder an seine geliebte Frau und damit an Gott glauben darf; in die glückliche Ehe zweier Schuldbeladenen bricht der Jermahn, Eltern des „Antichrist“ zu sein, zerstörend ein; ein Gefangener lehrt aus monotonischer Einsamkeit in den lauten Alltag zurück; ein Degradierter, längst in Gleichmut versunkener Offizier begeht Selbstmord, weil er unversehens in seine Vergangenheit hineingerät, und dergleichen. Erzählt wird das alles mit straffer, Seelengrund und Seelenkämpfe enthüllender Sparsamkeit der Worte und im vollen Bewußtsein der künstlerischen Eigenart der Novellenform, so daß jede Geschichte ihren festen und einprägnanten Kontur bekommt. Was blosswellen sieht, ist die bis zum letzten fortschreitende, vor keiner Folgerung zurückstufende Härte, namentlich die Pointe, daß der angeblühte „Antichrist“ Cagliostro heißt, verpufft im Anesdorfschen. Über Schönheitsfehler hin oder her, nicht viele deutsche Erzähler vermögen heute Novellen von solcher Kraft und Erlebnisfülle zu schreiben. Alfred Kleinberg.

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. Stadt in Pommern; 5. Stadt in Holland; 6. Insekt; 9. weiblicher Vorneame; 10. römische Göttin; 12. weiblicher Vorneame; 13. Vorgebirge; 15. Münze; 16. Staat in Südamerika; 18. Vereinigung; 21. Behälter; 23. Herrschertitel; 24. Ruhestand; 25. Fürwort; 26. Nebenfluß der Mosel; 28. Zuleitung; 29. Vogel; 30. weiblicher Vorneame; 31. Frucht — Senfkrut; 1. Beleuchtungskörper; 2. weiblicher Vorneame; 3. Moh; 4. Haustier; 5. männlicher Vorneame; 7. Frosch;

8. Nebenfluß der Mosel; 11. bairischer Landesteil; 14. Mittel zur Schönheitspflege; 16. Waffe; 17. Schutzherr; 19. fruchtbarer Teil einer Wüste; 20. Farbe; 22. römische Göttin; 24. Kinderspeise; 27. Mittelgebirge.

Rösselsprung.



Silbenkreuz.

An Stelle der Zahlen sind Silben zu setzen, die folgendes ergeben: 1-2 Waffe; 2-6 Wort für Art; 3-1 Schmaroger; 3-2 Körperteil; 4-1 Teil des Beines; 4-5 Honigzelle; 4-6 Verkaufgegenstand; 6-1 Vortrag; 6-2 Niederschlag; 6-5 Weinstock; 6-3-2 Stadt am Rhein. kr.

Kleine Ursachen — große Wirkungen.

Die 1, 2 kaufte in der Stadt Eine 1, 2 mit P. voraus. Und weil man schlecht verpackt sie hat, So rutschte aus dem Korb sie raus. Aus Eiken war das Ding gemacht, Das einsam lag auf der Chauffee. Ein Auto kam — bumms, hat's gekracht. Die Folge war 1, 2 mit P. st.

Magische Figur.



Die Buchstaben AAAAA BBCCDDDDDEEE EEEEEEEEEEE EHHHHHHIIIIII IKKKKKKLLLL LNNNNNOOOO OORRRRRRRS STT sind in nebenstehende Figur derart einzutragen, daß in den einzelnen Teilfiguren, waagrecht und senkrecht gleichlautend, Worte von folgender Bedeutung entstehen:

Im magischen Quadrat I: 1. männl. Vorneame; 2. Gefangstüd; 3. Papiermoh; 4. Weinerte. — Im magischen Quadrat II: 1. Ort auf Sumatra; 2. See in USA; 3. Tonstüd; 4. weibliche Form eines verallgemeinernden Fürworts. — Im magischen Quadrat III: 1. Insel bei Java; 2. exotische Pflanze; 3. Entgelt; 4. Stadt in Thüringen. — Im magischen Quadrat IV: 1. Schiffsteil; 2. Wiederhall; 3. mehrstimmiger Gesang; 4. Gefiedel. Im magischen Diamanten V: 1. Konsonant; 2. Sonnengoh; 3. Reihe; 4. griechische Stadt; 5. Laubbaum; 6. französischer „Sommer“; 7. Konsonant. hep.

(Auflösung der Rätsel nächsten Sonnabend.)

Auflösung der Rästel aus voriger Nummer.

Kreuzworträstel. Waagrecht: 1. Best; 4. Drap; 8. Ire; 10. Udo; 11. Kalorie; 15. Bentin; 17. re; 19. Jan; 20. ei; 21. Ures; 22. Lori; 23. mi; 24. nie; 26. Ge; 27. Jille; 29. Legende; 31. Saa; 32. Wis; 34. Dbst; 35. Erda. — Senkrecht: 1. Bi; 2. Erf; 3. Seal; 5. Kain; 6. Ude; 7. Po; 9. Bonn; 12. Weisig; 13. Winteln; 14. Drama; 16. Eiken; 18. Cri; 20. Era; 25. Ner; 27. Zeus; 28. Eder; 29. Laab; 30. Eid; 31. so; 33. Sa. Gestörte Idylle: Himmel — Hummel — Hammel. Füllrästel: 1. Wandebed; 2. Bielefeld; 3. Kreuznach; 4. Halberode; 5. Herzberge; 6. Arnswalde; 7. Rotterdam; 8. Antwerpen; 9. Bulgarien. — Wiesbaden. Karreerästel: 1. Ideal; 2. Schule; 3. Start; 4. Kraft; 5. Indien; 6. Eule; 7. Tell; 8. Feige; 9. Gebd; 10. Wien; 11. Duden; 12. Riege; 13. Skizze; 14. Wotzer; 15. Schutler. — Der Zweck des Stoates ist die Erziehung und Entwidlung zur Freiheit. Kurz geschlossen: Lohn — Lohnabzug — Zug.

Die Not der Neubausmieter.

Der Reichsbund Deutscher Mieter behandelte am Freitag abend in einer Veranstaltung im Berliner Rathaus Neubausmieterfragen. Der Verbandsvorsitzende Dzienl gab eine historische Darstellung der Mieterschutzgesetzgebung und zeigte in seinen weiteren Ausführungen auf, daß gerade die Neubausmieter durch rigorose Mietverträge ihrer Rechte beraubt werden. Der Wohnungsuchende ist heute froh, eine Wohnung zu erhalten und unterschreibt dem Hauswirt jeden Vertrag. Aufgabe des Reichsbundes wird es sein, den Neubausmietern zu zeigen, wie sie ihre Rechte wahren können; insbesondere wie sie sich gegen unangemessene Forderungen, wie Baukostenzuschüsse, Zahlung von Bewirtschaftungskosten usw. wehren können. Es muß verlangt werden, daß endlich das ganze Hauszinssteuerkommen für den Wohnungsbau verwendet wird und daß auch der Hypothekensatz für die einzelne Wohnung erhöht wird. Nur dadurch läßt sich die Neubausmiete auf ein erträgliches Maß senken. Rechtsanwalt Tichauer behandelte die juristischen Fragen der Neubausmieter und zeigte an Beispielen, daß die in der Verfassung garantierte Vertragsfreiheit bei der Wohnungsvergabe verletzt wird. Wer die ökonomischen Nachmittel in der Hand hat, wird dem Partner seines Vertrages — also auch der Hauswirt dem Mieter — seine Bedingungen diktieren. Der Redner empfahl als Schutz für den Neubausmieter ein Verbot der Umlage und Festsetzung einer Festmiete, die in einer bestimmten Beziehung zum Steuermert der Wohnung gebracht werden müsse. Syndikus Dr. Tesch warnte dann noch die Behörden, allzu leichtgläubig gegen gewisse angelegliche gemeinnützige Baugesellschaften zu sein. Jede Gesellschaft müsse genau kontrolliert werden, ob sie eine derartige Beziehung auch mit Recht trägt.

Das Schweigen als Ausdruck.

In der Physiognomischen Studiengesellschaft sprach Dr. Paul Cohn-Guben über das Thema „Das Schweigen als Ausdruck“.

Alles Unbekannte löse von Urzeiten her im Menschen als tiefes Furchtgefühl an. Der Mensch, der sprechen wolle zunächst gewisser Spannungen und Erregungen Herr werden. Mit dem Sprechen werde zunächst allgemein eine Erleichterung erzielt, ein Vertrauensgefühl statt des Gefühls des Unbekannten. Auch der Nachtrieb werde angepaßt; was man deutlich schon am Kinde wahrnehmen könnte. Der politische Redner äußere am stärksten den Nachtrieb; andere Leute geben sich aus dem gleichen Grunde dem „Klatsch“ hin. Aus den Ursachen des Sprechens erklären sich auch die primitiveren Ursachen des Schweigens: nämlich Mangel an Stimmung oder Triebhaftigkeit (Stumpfheit, Phlegma, Erschöpfung) oder Gedankenarmut.

Die Pathologie des Schweigens bei den Geisteskranken bestätigt dies. Wie hier die Melancholie schon zeige, gäbe es noch ein Schweigen aus Hemmung. Das Schauspiel der Disharmonie der Eltern oder deren Tyrannei sei die Ursache des Schweigens vieler Kinder, die sich vertrauensverwehrenden Personen oder Spielgefährten gegenüber dann oft um so beredter zeigen. Die inneren Ursachen können den Gebieten des Gefühls, des Verstandes und des Willens entspringen. Mangel an Selbstvertrauen, Kernschwäche oder negative Affekte wie Trauer, Furcht, Mißtrauen, Haß, scheue Berehrung und selbst Liebe können im gleichen Maße den Menschen verstummen lassen. Das überlegene Schweigen kann aus Hochmut, Stolz, Berachtung, aber auch aus Rücksicht und Güte geboren sein. Bei den Verstandeskranken des Schweigens seien die der Vorsichtigen oder „Schlaun“ die kleinsten, auch das lauernde oder ausweichende Schweigen gehöre hierher. Das „Diplomatische“ Schweigen als höchste Kunst beruhe auf ähnlichen Ursachen. Die Willensursachen des Schweigens entspringen aus Trieb zur Selbstzucht, Straffheit, Erhaltung der eigenen Würde, also einer Art Selbstüberwindung. Das höchste Schweigen: das der Menschenkenner und Philosophen, habe seine Wurzeln im Gefühl, Verstand und Willen. Zum Schluß erörterte der Redner vom ärztlichen Standpunkt die schädlichen Folgen dauernden Schweigens. Es verhindere die Entspannung, die Objektivierung der eigenen Vorstellungen und Gefühle und hemme sogar körperlich durch seine Rückwirkung der Stilllegung der Sprachbahn in seelischer und geistiger Hinsicht. Schweigen verdüstere und vergifte. Zur rechten Zeit schweigen und zur rechten Zeit reden: das sei die richtige Mischung!

Wie ist dem Gartenbau zu helfen?

Diese Frage, von Fachleuten gestellt, beschäftigte eine Pressekommission, die vom Reichsverband des deutschen Gartenbaues einberufen worden war. Sie kann auch nur von Fachleuten beantwortet werden. Nach den Ausführungen geben jährlich Hunderttausende von Markt für Gartenerzeugnisse an das Ausland, dabei ist die Tatsache zu verzeichnen, daß im letzten und in diesem Jahre die Preise für die Inlandproduktion unter die Vorkriegshöhe gesunken sind. Teilweise konnten Gemüse überhaupt nicht verwertet werden, weil das Angebot hinter der Nachfrage zurückblieb. Selbst auf das Wirtschaftsobst traf dies zu. Die Einfuhr an Gartenbauzeugnissen einschließlich der Südrüchte betrug in den letzten beiden Jahren nahezu 650 Millionen Mark, während der Gesamtwert der jährlichen heimischen Erzeugung auf 2 Milliarden Mark veranschlagt wird. Das Karantänergebot des Kabinetts Brünning hat zunächst eine greifbare Hilfe nicht gebracht. Die wirtschaftspolitischen Forderungen des Reichsverbandes zielen darauf auf eine Lösung der Zollverbindungen und auf eine Festsetzung ausreichender neuer Vertragszölle. Auf dem Gebiete des Marktwesens und der Marktbeobachtung werden Maßnahmen zur Vereinheitlichung und besseren Organisation gemacht. Man fordert weiter Sondertarife auf den Bahnen, eine Reichsbeihilfe und

eine Senkung der Sozial- und Steuerlasten. Das ganze Programm des Reichsverbandes ähnelt dem des Landbundes, denn was dem einem recht ist, ist dem anderen billig. Es fragt sich nur, ob die Konsumentsichten solche künstlich gesteigerten Preise für die notwendigen Lebensmittel tragen können und ob sich die Autragsteller nicht ins eigene Fleisch schneiden, da sie, wie schon eingangs erwähnt, darüber klagen, daß kein genügender Absatz ihrer Produkte vorhanden ist. Zu unterzeichnen wäre jedenfalls die Forderung der Einschränkung einer Einfuhr kostspieliger Blumen, die durch entsprechende Kulturen auch im Inland gezogen werden können. Ebenfalls sind die Bestrebungen des Gartenbaus nur zu begrüßen, durch moderne Betriebsführung, Verpackung und Sortierung die Inlandserzeugnisse der Auslandsmare gleichzustellen, um dadurch auch den deutschen Käufer zu gewinnen.

Wetter für Berlin: Bedeckte Bewölkung ohne erhebliche Regenfälle, wenig Temperaturänderung. Winde aus nördlichen Richtungen. — **Für Deutschland:** Fortdauer der herrschenden Bitterung.



Mittwoch, 21. Mai.
Berlin.

- 16.05 Sportliche Improvisationen.
 - 16.30 Tanz-Tee-Musik.
 - 17.30 Hans Franck liest aus eigenen Werken.
 - 18.00 Küpper und Rezer: Das Ruhrgebiet.
 - 18.30 Oberstaatsanwalt B. Köhler und Rechtsanwalt Dr. Apfel: Staatsanwalt und Verteidiger.
 - 19.00 Interview der Woche.
 - 19.25 Schlager von Fritz Rotter.
 - 20.40 Unterhaltungsmusik.
 - 21.15 Waldemar von Bauzorn: Die himmlische Orgel, sinfonische Legende für Bariton, kleines Orchester und Klavier. (Max Roymmer, Bariton, Funkorchester, Dirig.: Der Komponist.)
 - Nach den Abendmeldungen: Abendunterhaltung.
 - 23.10 Von Budapest: Zigeunermusik.
- Königswinterhausen.**
- 16.30 Von Hamburg: Nachmittagskonzert.
 - 17.30 Dr. Konrad Dörre: Das Kinderlied.
 - 17.55 Staatssekretär Dr. Heucamp: Deutsche Lebensmittelversorgung unter Berücksichtigung der Ein- und Ausfuhr.
 - 18.20 Dr. G. Venzmer: Seltsames Erlebnis der Weltgeschichte.
 - 18.40 Spanisch für Anfänger.
 - 19.05 Prof. Dr. Otto Hoetsch: Zehn Jahre Völkerbund.
 - 19.30 Dr. A. Richardt: Aus der Beamtenrechtsprechung.
 - 20.00 Prof. Dr. Julius Wolf und Prof. Dr. Hermann Muckermann: Um den 21.
 - 20.40 Von Hamburg: Humur und Groteske.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen.

DEUTSCHE BAUHÜTTE
G. m. b. H.
Hoch- und Tiefbau
Eisenbeton, Beton
Eigenes Architektur-
und Ingenieurbüro
Berlin C2, Burgstraße 21
Telephon: E 1, Berolina Nr. 5941 — Nach-
ruf nach 5 Uhr: E 1, Berolina 3557 —
Für Ferngespräche: E 1, Berolina 2929

Stempelfabrik
Werner & Schade
Berlin N, Kastanienallee 43
Fernsprechanschluß Humboldt 1011-101
liefert
Kautschuk- und Metallstempel prompt

Wangrin & Butz
Elektr. Licht-, Kraft- u. Klingelanlagen
Konzess. für sämtl. elektrische Werke
E3 Bl.-Neukölln E3
Hobrechtstr. 59-60
Telephon: Neukölln 3187

Greif Camembert
die führende Marke
Erhältlich in allen Lebens-
mittel- und Feinkostgeschäften

BUCHDRUCKARBEITEN
IN NEUZEITLICHER
AUFMACHUNG
M E L
BERLIN SO 16
Adalbertstraße 62
Fernspr.-Anschluß
F 7, Jannowitz 8011
A-DRUCK

Otto Schubert
Neukölln
Bergstraße 155
Optik/Bandagen
Lieferant sämtlicher Krankenkassen.

Golz & Bartz
Metallwarenfabrik
Badewannen
Spültische
NO 18, Pallisadenstraße 83

Gaststätte
normal. Zum Hakespecht
Inhaber: Mathias Schröder
Hauerstr. 87 89
Zentrum 8964
Das Haus der guten Küche
Eigene Hausschlachtere

Dachpappen-Verkauf etc.
zu billigsten Fabrikpreisen
Theodor Seibel
Dachdeckermeister, Leiterrüstungen
Bl.-Mariendorf, Prühstr. 26
Fernspr. Südring 1312

Frisier-Salon
für Damen und Herren
Gute Bedienung
Solide Preise
Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Blumen — Kränze
für Freud und Leid preiswert
Blumen-Degar
Neukölln, Kaiser-Friedrich-Straße 30

Gebrüder Bilz
Maschinenfabrik und Reparaturwerkstätten
für Druckereimaschinen
Beauftragte der Schnellpressenfabrik
König & Bauer A.-G. für Montagen und Reparaturen
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Straße 92
Tel.: F. 5, Bergmann 4091 — Nachruf Bärwald 6650

Carl Pieisch Inhaber:
Gustav Sauer
Haus- u. Küchengeräte — Werkzeuge
SW 68, Lindenstraße 107 :: Tel.: Dönhoff 3070

August Krauss Bln.-Tempelhof
Germaniastr. 143
Tel.: Südring 3901
Spezial-Bauausführungen:
Drahtputz-, Zug- und Bildhauerarbeiten

Kenner bevorzugen
WILLNER
EISSBIER
der Berliner Weißbierbrauerei E. Willner
Berlin-Pankow. Telephon: Pankow (O 5) 6 und 7

Drogen, Chemikalien, techn. Öle
Paul Rehfeldt
Berlin SW. 68, Hoffmannstraße 15

Immortella-Camembert. und Brie
geteilt und ungeteilt
Edelerzeugnisse der Central-Molkerei Reichenbach i. Schl.
Erhältlich
in allen einschlägigen Geschäften

Josef Werner
Bauklempnerei
Berlin O 27, Krautstr. 14
Fernspr.: Alexand. 3898, nach Geschäftsschluß: Alexand. 3897

Hermann Hussack
Tapetengroßhandlung, Neukölln, Berliner Str. 27
Neue Muster 1930 von 25 Pfennig an

Farben * Lacke * Tapeten
Reiche Auswahl, billigste Preise
Meine seit 56 Jahren bestehende Firma C. Uhticke, Berlin SO
bietet Ihnen für allerbeste Qualität 76 Adalbertstraße 76

Bandagen-Müller
Prinzenstraße 43, am Moritzplatz
Bruchbänder — Leibbinden
Künstliche Glieder, Gummi-
strümpfe, Plattfüßleinlagen
Eigene Werkstätte
Lieferant für sämtliche Krankenkassen

Fritz Muth
Buttergroßhandlung
Filialen
in allen Stadtteilen